

---

## Inhalt – Sommaire

---

### Editorial

---

- 3 Geforderte Fachgesellschaften

### Wissenschaftspolitik – Politique scientifique

---

- 5 Science et croissance. *Xavier Comtesse, Avenir Suisse*  
8 Was gut ist für Basel, muss auch gut sein für die Schweiz

### SAGW-News-ASSH

---

- 9 Wechsel in den Kommissionen und Mitgliedgesellschaften  
10 Wachsendes Interesse am Webportal der Geistes- und Sozialwissenschaften  
11 Buchvernissage einer Edition des 14. Jahrhunderts. *Ruedi Imbach*  
12 «Sprachatlas der deutschen Schweiz» mit Erscheinen des Registerbandes abgeschlossen. *Peter Haenger, Schweizerischer Nationalfonds*  
14 Zweite Evaluation der unterstützten Zeitschriften nach formalen Kriterien  
16 Von Gletschern, Subventionen und Klimaveränderungen oder: Sind die Alpen interdisziplinär?  
18 Assemblée annuelle 2004 de l'ASSH à Coire  
18 Grundlagenstudie von TA-Swiss und der SAGW  
19 Grosses Interesse an Global Change Themen bei Schweizer Forschenden  
20 Un cycle de débats sur la sécurité

### Nachruf

---

- 21 Zum Gedenken an Frau Lucie Burckhardt

### Dossier | Akkreditierung und Qualitätssicherung in den Geistes- und Sozialwissenschaften Accréditation et assurance qualité dans les sciences humaines et sociales

---

- 22 Akkreditierung und Qualitätssicherung in den Geistes- und Sozialwissenschaften  
Frühjahrestagung der SAGW  
25 Der Stellenwert der Akkreditierung im europäischen Hochschulraum  
*Rolf Heusser und Sabine Felder, OAQ*  
28 Qualitätssicherung und Akkreditierung aus der Sicht eines Politikwissenschaftlers. *Interview mit Ulrich Klöti*

- 30 L'accréditation, l'envie de classements et le souci de la qualité  
*Juan-F. Perellon*
- 32 Qualifikations-Deskriptoren und Bologna-Reform. *Rudolf Nägeli, CRUS*
- 36 Les/Die «Dublin Descriptors»
- 38 L'évaluation au service de la définition de la qualité  
*Nicole Rege Colet, Université de Genève*
- 40 Trondheim, étape norvégienne de l'internationalisation de l'éducation  
*Sylvie Fasel, OAQ*

---

#### Mitgliedsgesellschaften – Sociétés membres

- 42 Die Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur. *Hansueli W. Moser-Ehinger*
- 44 Dicziunari Rumantsch Grischun mit neuem Chefredaktor. *Carli Tomascett, DRG*

---

#### International

- 45 Israeli-Palestinian Science Organization. *Harald Reuter*

---

#### Publikationen – Publications

- 46 Neuer Band des Inventars der Fundmünzen der Schweiz (IFS)
- 46 Jahresbericht 2003

---

#### Ankündigung – Annonce

- 47 Zusammenkunft der internationalen Global Change Forschung in Bern
- 48 Bestellschein

---

#### Impressum

Bulletin 1, April 2004. Erscheint viermal jährlich.

**Herausgeberin:** Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften,  
Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern

Tel. +41 (0)31 313 14 40, Fax +41 (0)31 313 14 50, sagw@sagw.unibe.ch, www.sagw.ch

**Redaktion:** Markus Zürcher (mz), Gilles Roulin (gro), Daniela Ambühl (da). Mitarbeit bei dieser  
Ausgabe: Gilles Roulin (gro), Markus Zürcher (mz), Christian Peter (cp), Marlis Zbinden (zb), Daniela  
Ambühl (da), Druck- und Werbebegleitung (Lektorat)

**Umschlag:** Laszlo Horvath, Bern

**Druck:** Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz

## Editorial

### Geforderte Fachgesellschaften

Was seit geraumer Zeit diskutiert wurde, wird nun unter grossem Spardruck umgesetzt: Der Umbau der schweizerischen Hochschulen hat begonnen. Bologna, Qualitätssicherung und Portfolio-Analysen sind die Leitformeln. Nicht nur die Universitäten sind gefordert, sondern ebenso die im Kreise der SAGW organisierten Fachgesellschaften.

«Bologna» gilt als offizieller Start einer gemeinsamen europäischen Hochschulreform, welche mittels eines zweistufigen Studiensystems und eines transparenten Leistungspunktesystems die Vergleichbarkeit und gegenseitige Anerkennung von Studienabschlüssen erleichtern soll. Im Interesse der Mobilität und der internationalen Konkurrenzfähigkeit soll der europäische Hochschulraum bis 2010 verwirklicht sein. Die grundlegende Umstrukturierung des Studiensystems hat auch in der Schweiz eingesetzt: Die Umsetzung ist an den verschiedenen Universitäten und in den verschiedenen Disziplinen unterschiedlich weit fortgeschritten, bindet Kräfte, verlangt bisweilen nach einer grundlegenden Neuausrichtung bisheriger Studienangebote, und nicht überall herrscht Klarheit über die Anforderungen. Ein zentrales Ordnungselement sind die Akkreditierung und die Qualitätssicherung, deren Schlüsselrolle an der Ministerkonferenz in Berlin im September 2003 verbindlich bestätigt wurde. Bis 2005 müssen in allen Ländern nationale Akkreditierungssysteme eingerichtet werden, denen die Aufgabe zufällt,

die Qualität des Curriculums, die Berufsqualifizierung eines Studienganges und das für einen Studiengang notwendige personelle Potenzial sowie die notwendige materielle Ausstattung zu beurteilen. Die Akkreditierung wie die Qualitätssicherung sollen dabei nach international kompatiblen Standards erfolgen. In der Schweiz fällt diese Aufgabe dem im Jahre 2002 eingeführten Organ für Akkreditierung und Qualitätssicherung (OAQ) zu. Die skizzierten Entwicklungen sind uns Anlass, gemeinsam mit dem Organ für Akkreditierung und Qualitätssicherung zu einer Tagung einzuladen, welche die Funktionen, die Bedeutung und die Auswirkungen der nun einzuführenden Verfahren mit einem spezifischen Blick auf die Geistes- und Sozialwissenschaften aufzeigt. Dabei sollte sich die Unterstützung des aufwändigen Prozesses nicht auf Informationen aus erster Hand beschränken; wir zählen auf einen intensiven Erfahrungsaustausch, auf Aussprachen und Absprachen zwischen den Vertreterinnen und Vertretern verschiedener Disziplinen und Universitäten. Wir hoffen, dass die Fortsetzung des Dialoges in den Fachgesellschaften doppelten Aufwand verhindern hilft und insbesondere zur Umsetzung des anvisierten Zieles beiträgt: die Schaffung von vergleichbaren, aber nicht vereinheitlichten Studiengängen.

Kein Anlass besteht jedoch, in Erfüllung der formalen Kriterien die realen Probleme zu verdrängen. Seit rund zehn Jahren sinken die pro Studierenden ver-

fügbaren Mittel stetig. Die Zahl der Studierenden nimmt weiterhin zu, ohne dass die notwendigen, zusätzlichen Mittel zur Verfügung gestellt werden können. Von «unhaltbar gewordenen Betreuungsverhältnissen» in den Geistes- und Sozialwissenschaften spricht der Bundesrat in der Forschungsförderbotschaft für die Jahre 2004–2007. Eine deutliche Aufstockung der Professuren ist denn auch ein prioritäres Ziel der gegenwärtigen Förderperiode. Trotz Spardruck muss an dessen Einlösung festgehalten werden. Sparbeschlüsse, wie diese in Basel getroffen wurden, verschärfen die Situation zusätzlich. Die Logik so genannter Portfolio-Analysen richtet sich besonders gegen die im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften in grosser Zahl vertretenen, knapp ausgestatteten Fächer: Die Interdisziplinarität und die Flexibilität möglicher Fächerkombinationen, zwei der grossen Stärken eines geistes- und sozial-

wissenschaftlichen Studiums, werden eingeschränkt, bestehende und oft einmalige Verbände zwischen Fächern werden zerstört. Als gut informierte und legitime Vertreter ihrer jeweiligen Disziplinen können die einer nationalen Perspektive verpflichteten Fachgesellschaften absehbare Schäden verhindern helfen. Für den Moment sind sie die einzigen Kräfte im Lande, die sich für die notwendige Vielfalt der Wissensbereiche und deren angemessene Vertretung einsetzen können.

Schliesslich gilt es, die Finanzierbarkeit und die Qualität der von den Fachgesellschaften herausgegebenen wissenschaftlichen Zeitschriften langfristig abzusichern. Gefordert sind einmal mehr die Fachgesellschaften, die wir auch in diesem Bulletin über die Ziele und den Stand der Arbeiten informieren.

*Dr. Markus Zürcher, Generalsekretär*

## Science et croissance

*Xavier Comtesse, Avenir Suisse*

*Le bulletin de l'ASSH présente le point de vue de Xavier Comtesse, Directeur adjoint d'Avenir Suisse, Antenne genevoise, sur le thème d'actualité, «Science et croissance», qui ne saurait laisser les sciences humaines et sociales indifférentes.*

Aujourd'hui, en Suisse, on attend de la science qu'elle contribue à la croissance économique.

Rien n'est moins évident. En effet, une découverte scientifique ou un progrès technologique ne déboucheront que rarement sur un produit ou un service commercialisé. Telle est la règle. Malheureusement, nous avons tous en tête les exceptions à cette règle comme la découverte scientifique de la radioactivité de Marie Curie, comme le progrès technologique qu'a été le téléphone de Graham Bell, en oubliant que des milliers d'autres innovations ne trouvèrent jamais le chemin du succès commercial.

Face à cette règle universelle, certains pays comme les Etats-Unis ou les pays du nord de l'Europe ont développé avec succès des politiques d'optimisation de la réussite commerciale en créant un marché intermédiaire entre la science et l'économie que l'on appelle le marché de l'innovation. Ce marché efficace de l'innovation c'est ce qui manque en Suisse.

### Démonstration

Un récent rapport du MIT (1) ne fait que confirmer un diagnostic déjà posé par

Avenir Suisse (2): «la Suisse possède une excellente science et en principe tous les ingrédients nécessaires au développement d'un marché efficace de l'innovation, mais continue à sous performer globalement en comparaison internationale.»

Que se passe-t-il donc en Suisse? Allons nous vraiment disparaître du peloton des nations florissantes faute de capacités concurrentielles en innovation?

### Innovation et recherche fondamentale

Un peu de théorie va ici nous aider à saisir l'importance de nos erreurs. D'abord, il faut comprendre que contrairement à ce que l'on a pensé pendant longtemps l'innovation est une activité distincte de la recherche fondamentale et qu'il n'y a aucun effet de linéarité entre ces deux activités. Ensuite, l'innovation est un marché complexe dont l'optimisation ne dépend pas que des acteurs eux-mêmes, mais également et peut-être davantage, des règles de comportement de l'ensemble. Cela veut dire que même si chaque acteur du marché de l'innovation suisse (3) agissait d'une manière rationnelle et optimale, cela ne garantirait en rien la performance globale. Ce système non linéaire et com-

plexe que représente le marché de l'innovation a besoin d'une orientation commune et partagée pour qu'un meilleur niveau de performance puisse être observé. En Suisse, de telles règles font défaut.

### Un sérieux besoin de concertation

Les théories de la complexité des systèmes non linéaires montrent qu'en ajoutant quelques règles élémentaires mais communes à chaque acteur du modèle, il se dégagerait immédiatement une cohésion d'actions collectives permettant au système d'accéder à un niveau supérieur de performance. En effet, les systèmes complexes trouvent toujours une forme d'équilibre au niveau le plus bas possible (la loi du rasoir d'Occam) et seule une addition de nouvelles règles peut permettre au système d'acquiescer un meilleur niveau de performance. Il est cependant clair aussi que le choix des règles nouvelles est primordial car on peut aussi atteindre l'objectif inverse soit sous performer donc tomber à un niveau d'équilibre plus bas.

### Trois propositions pour stimuler l'innovation

Pour améliorer un système complexe, la meilleure approche reste d'observer des systèmes d'innovation dans d'autres pays qui performant globalement mieux que le nôtre en cherchant les règles de différenciation. Ainsi, en observant des pays où l'innovation donne de meilleurs résultats

qu'en Suisse, c'est-à-dire les pays nordiques ou les USA, on peut aisément dégager au moins trois règles de base: d'abord le droit d'usage des brevets doit aller impérativement et dans un délai raisonnable aux mains du partenaire privé (selon le modèle «Bayh Dole Act»), ensuite les «clusters» spécifiques (selon la définition proposée par Michael Porter, Université de Harvard) de la Suisse doivent en priorité être renforcés, ce qui implique que l'on cesse la stratégie du financement selon le modèle de l'arrosage (c'est-à-dire que chacun reçoit un peu), et finalement une approche de «policy mix» (selon la définition donnée par Dominique Foray, [4], de l'OCDE) qui obligerait les partenaires du privé et du public à chercher une cohésion d'actions notamment à travers l'instrument des «matching funds».

La première règle va donner le pouvoir au véritable agent de l'innovation qu'est l'entreprise (start-up, PME, grande entreprise) car c'est le seul agent qui peut transformer l'innovation en valeurs ajoutées. La seconde règle va créer des priorités et des postériorités dans les choix d'investissements en R&D en favorisant la compétition et la collaboration dans les secteurs clés pour la Suisse (Cluster). Et la troisième règle va rendre plus fluide le passage d'information et la création de connexions (network du genre des «First Tuesday») entre acteurs de l'innovation tout en obligeant par le truchement de mécanisme de co-financement (de type «matching fund») à une définition par le marché des besoins de financement de l'innovation. L'ensemble du système de l'innovation suisse va ainsi gagner en efficacité, donc en performance.

### De l'intervention des autorités politiques

Il est intéressant de noter qu'en Suisse on s'était, jusqu'à aujourd'hui, contenté de copier les différents instruments du marché de l'innovation tels que les technoparks, les offices de transfert technologique, le capital risque... (voir la liste non exhaustive ci-dessous en 3), en pensant que cela suffirait. On a donc oublié que dans un système complexe les règles de fonctionnement de l'ensemble sont plus importantes que celles des parties. Il est vrai qu'il est toujours plus facile de s'occuper de la partie visible de l'iceberg! Mais ce défaut d'analyse a des conséquences désastreuses. Les données statistiques le montrent bien: la Suisse a sous performé, ces dernières années, car d'une position enviable de 2<sup>e</sup> dans le classement international de l'OCDE des pays déposants le plus de brevets par habitant au début des années 90, elle est passée en 10<sup>e</sup> position en 2002! Cette chute s'explique donc en partie par le manque de compréhension du phénomène par les autorités politiques et donc leur incapacité à intervenir dans le processus de l'innovation.

Il est dès lors urgent que les autorités fédérales comprennent que l'enjeu pour «science et croissance» est de réaliser un marché de l'innovation optimisé si l'on veut assister à une croissance durable en Suisse. Il en va de notre prospérité future, pas moins.

- (1) «Switzerland: a study of the entrepreneurial environment», sous la direction du Prof. Richard Locke, MIT Sloan, Cambridge, USA.
- (2) «Un marché de l'innovation», Wolf Zinkl, étude d'Avenir Suisse, mars 2003, Zürich.
- (3) Offices de transfert technologique, Ventures Capital, Business Angels, Seed Fund Public (Fongit,...), Technoparks, Incubateurs, Cours entrepreneuriaux (Create Switzerland, NETS,...), Organismes de coaching (Genilem,...), Développement économique des cantons, Network events (First Tuesday, Foire, Forums,...) Prix à l'innovation, Centres d'informations (Guichet, One stop shop,...), Propriété intellectuelle et dépôts de brevets (fiduciaires,...) etc.
- (4) «Vers la société du savoir», acte du séminaire d'Avenir Suisse, septembre 2003, Genève.

## Was gut ist für Basel, muss auch gut sein für die Schweiz

*Am 25. Februar hat die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften eine Stellungnahme zum Entscheid des Universitätsrates von Basel abgegeben.*

Der Universitätsrat von Basel hat Ende Januar entschieden, das Angebot der Universität zu straffen und für die Weiterentwicklung Schwerpunkte festzulegen. Dieser Entscheid wirft Fragen auf, die das ganze Schweizer Bildungssystem betreffen. Was im Rahmen einer Universität als notwendig und unumgänglich erscheinen mag, kann insgesamt zu schwerwiegenden Störungen führen. Darum müssen die Entscheidungsträger der verschiedenen Universitäten ihre Prioritäten koordinieren. Auf diese Notwendigkeit weist der Vorstand der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) hin und macht das Angebot, diese Koordination zu unterstützen.

Die Hoheit der Kantone für die Universitäten ist unbestritten. In einer Zeit, wo sie mit einem Sparzwang konfrontiert sind, wird darum jeder Kanton und jede Universität gemäss dem eigenen Profil bisherige Angebote streichen und andere ausbauen. Autonomie erfordert aber, dass man seine Verantwortung auch über die Grenzen der eigenen Zuständigkeit hinaus wahrnimmt. Denn im Extremfall können Fächer ganz aus dem Universitätsangebot herausfallen, weil sie dem gegenwärtigen Trend weniger entsprechen. Das Beispiel etwa der Slawistik zeigt jedoch, wie schnell weltpolitische Vorgänge solide Erkenntnisse von scheinbaren Orchideenfächern unverzichtbar machen. Universitäten sollen darum nicht nur konkurrieren, sondern auch koordinieren und kooperieren.

Die Stärke der Geistes- und Sozialwissenschaften ergibt sich vor allem aus zwei Chancen: Studierende können Fächer sehr flexibel kombinieren, und dies erlaubt, Gegenstände der Forschung interdisziplinär anzupacken. Das ist in unserer Zeit eine unbestrittene Notwendigkeit. Jede Streichung eines Fachs kann jedoch solche Chancen und einmalige Stärken von Universitäten zerstören, zum Beispiel in der Osteuropäischen Geschichte. Das sind Risiken, die es genauso zu kalkulieren gilt wie die Notwendigkeit, neu festgelegte Schwerpunkte entsprechend auszustatten.

Kosten fallen allerdings auch dann an, wenn Fächer, die nur wenige studieren, sich zu einem Verbund zusammenschliessen. Das erfordert von Dozierenden und Studierenden viel Mobilität. Die Universitäten müssen nicht nur ihre Stundenpläne koordinieren, auch Zeitverlust und Reisekosten sind zu kalkulieren.

Die Schweizerische Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften fordert die zuständigen Gremien dringend auf, das gesamtschweizerische Interesse im Auge zu behalten. Das hat die laufende Hochschulreform ja stets vorgesehen. Es ist für die zahlreichen und mehrheitlich knapp ausgestatteten Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften unabdingbar, denn sie können ihre Stärken erst im Verbund mit weiteren Disziplinen entfalten. Die SAGW ist gerne bereit, diese Koordination zu unterstützen.

## Wechsel in den Kommissionen und Mitgliedsgesellschaften

*(da) Im Jahr 2004 begrüssen wir neue Präsidentinnen und Präsidenten von unseren Kommissionen und Mitgliedsgesellschaften. Wir wünschen einen guten Start und freuen uns auf die Zusammenarbeit. Den scheidenden Präsidenten danken wir ganz herzlich für ihren grossartigen Einsatz und wünschen für die Zukunft alles Gute!*

### **Wissenschaftspolitischer Rat für die Sozialwissenschaften (CPS)**

Ioannis Papadopoulos, Ordinarius für Politische Wissenschaft in Lausanne, hat in der Nachfolge von Ulrich Klöti per 1. Januar 2004 das Präsidium des «Wissenschaftspolitischen Rates für die Sozialwissenschaften» übernommen. Ulrich Klöti präsidierte den Rat seit 2001. In seine Amtszeit fielen die erfolgreichen Anstrengungen des Rates, die im Rahmen des Schwerpunktprogramms «Zukunft Schweiz» aufgebauten Instrumente langfristig abzusichern. Seine Berufung zum Prorektor Lehre der Universität Zürich haben ihn bewogen, das Präsidium des CPS abzugeben. Wir danken ihm für sein grosses Engagement und wünschen ihm bei seiner neuen, anspruchsvollen Aufgabe viel Erfolg.

### **Kommission Medienpreis «Die Goldene Brille»**

Auf Ende des letzten Jahres hat der langjährige Präsident Jean-Paul Rüttimann seinen Rücktritt bekannt gegeben. Sein Nachfolger wird Prof. Jean Widmer von der Universität Freiburg.

Wir danken Herrn Rüttimann für seinen Einsatz im Rahmen der «Goldenen Brille». Mit seinem Engagement hat er mitgeholfen, den Medienpreis der Akademie national bekannt zu machen. Herr

Rüttimann hat während seines Mandates in der Kommission wichtige Impulse zur Lancierung der «Goldenen Brille» gegeben. Für seine Zukunft wünschen wir ihm alles Gute.

### **Schweizerische Theologische Gesellschaft**

Neuer Präsident ist Prof. Dr. Wolfgang Müller OP, Universität Freiburg. Er tritt die Nachfolge von Prof. Dr. Mariano Delgado, Universität Freiburg, an.

### **Schweizerische Gesellschaft für Psychologie**

Neuer Präsident ist Prof. Dr. Alexander Grob, Universität Bern. Er tritt die Nachfolge von Prof. Dr. Jean Retschitzki, Universität Freiburg, an. Herr Grob wird zugleich das Mandat von Herrn Retschitzki in der Kommission «Conseil politique des sciences sociales» übernehmen.

### **Schweizerische Gesellschaft für Judaistische Forschung**

Neuer Präsident ist Dr. Erik Petry, Universität Basel. Er tritt die Nachfolge von Dr. Ralph Weingarten an.

### **Schweizerischer Juristenverein**

Neue Präsidentin ist PD Dr. Isabelle Häner. Sie tritt die Nachfolge von Prof. Dr. François Dessemontet, Universität Lausanne, an.

## Wachsendes Interesse am Webportal der Geistes- und Sozialwissenschaften

(da) Seit Januar des letzten Jahres hat sich die Besucherzahl auf [www.sagw.ch](http://www.sagw.ch) sowie [www.assh.ch](http://www.assh.ch) mehr als verdoppelt.

Mit über 10 000 Besuchern im Monat Dezember verzeichnete unser Webportal doppelt so viele Besucher wie im Januar 2003. Der kontinuierliche Anstieg der Besucher durch das ganze Jahr hindurch zeigt uns, dass wir mit unserem Webportal der Geistes- und Sozialwissenschaften auf dem richtigen Weg sind. Dieser Trend zeigt sich auch auf der französischsprachigen Seite [www.assh.ch](http://www.assh.ch). Diese Seite verzeichnete in den vergangenen Monaten ebenfalls eine stetige Zunahme von Visits.

Von den gesamten Anfragen kommen durchschnittlich 15% aus den angrenzenden Ländern.

Zusammen mit den uns angeschlossenen Mitgliedsgesellschaften bieten wir Forschenden aus der ganzen Schweiz und dem benachbarten Ausland eine kompetente Plattform. Das wollen wir weiterhin bleiben und es ist unser Ziel, das News- und Terminangebot noch zu verbessern. Mit der Hilfe unserer Mitgliedsgesellschaften werden wir dieses Ziel erreichen.

Excel Grafik 1 einfügen

## Buchvernissage einer Edition des 14. Jahrhunderts

Ruedi Imbach, Paris

Am 1. Dezember 2003 fand an der Universität Freiburg die Vorstellung der Edition der *Evidentiae contra Durandum* statt, eine umfangreiche lateinische Textausgabe, die unter der Federführung der Schweizerischen Kommission für das *Corpus Philosophorum Medii Aevi* vorbereitet wurde. Bei dem in der Reihe *Opera philosophica Mediae Aetatis selecta* erscheinenden Werk, das von Prof. Prospero Stella (Rom) ediert worden ist und das 1400 Seiten umfasst, handelt es sich um eine im Kontext der Diskussion um Thomas von Aquino entstandene Streitschrift des 14. Jahrhunderts.

Zu der gut besuchten Vorstellung des Buches waren mehrere ausländische Referenten eingeladen, die die Bedeutung des Werkes aus verschiedenen Perspektiven erörterten. Maarten Hoenen von der Universität Leuven zeigte in seinem Vortrag, wie wichtig für ein angemessenes Verständnis der intellektuellen Welt des späten Mittelalters die Bildung von «Schulen» ist, d.h. von Gruppen, die sich zu einer besonderen Theologie oder Philosophie bekennen. Berühmt sind vor allem die «Realisten» und die «Nominalisten». Andrea Robiglio (Universitäten Nijmegen/Fribourg) dagegen beschäftigte sich mit dem Ausdruck *doctrina communis*, mit dem die Thomisten, zu denen der Autor

des publizierten Werkes gehörte, die Doktorin ihres Lehrers bezeichneten. Frau Isabel Iribarren (Balliol College, Oxford) stellte in einem brillanten Exposé die Lehre des im publizierten Werk kritisierten Durandus von Saint-Pourçain dar, während Gilles Emery (Universität Fribourg) Aspekte der theologischen Bedeutung der Schrift untersuchte. Alle Referenten waren sich einig, dass die neue Edition ein wichtiges Ereignis für die Erschliessung der «intellectual history» des Spätmittelalters darstellt.

Besonders bemerkenswert ist nicht nur die internationale Zusammensetzung der Referentengruppe, sondern auch die Tatsache, dass diese monumentale Edition nur dank einer intensiven internationalen Zusammenarbeit verwirklicht werden konnte. Der Schweizerische Nationalfonds hat durch einen bedeutenden Druckkostenzuschuss die Publikation, die in Deutschland beim Francke Verlag (Gunter Narr) erschienen ist, ermöglicht. Der Editor ist ein in Rom lehrender Italiener – und das ganze Unternehmen stand unter der Schirmherrschaft der SAGW. Eine derartige Zusammenarbeit, im Bereich der Geisteswissenschaften, ist besonders erfreulich und ermutigend. Es ist zu hoffen, dass die Edition in der gelehrten Welt die verdiente Anerkennung finden wird.

Nicolai Medensis (Durandelli)/*Evidentiae contra Durandum*  
Ad fidem codicum editae studio et cura Prosperi T. Stella.

Corpus philosophorum medii aevi. Opera philosophica mediae aetatis selecta  
Volumen III, 2003, 2 Bände zus. 2018 Seiten, Euro 230.-/CHF 368.-, ISBN 3-7720-8024-3  
A. Francke Verlag–Postfach 25 60–D-72015 Tübingen–Fax (07071)7 52 88

## «Sprachatlas der deutschen Schweiz» mit Erscheinen des Registerbandes abgeschlossen

### Ein «Jahrhundertwerk» der Dialektforschung

*Peter Haenger, Schweizerischer Nationalfonds, Presse- und Informationsdienst*

*Nach über sechs Jahrzehnten hat ein wichtiges Grundlagenwerk der schweizerischen Dialektforschung seinen Abschluss gefunden: der «Sprachatlas der deutschen Schweiz» (SDS). Mit seinen über 1500 grossformatigen Karten, mit vielen Texten und mehr als 600 Abbildungen in acht Bänden ist er der reichhaltigste Regionalatlas der deutschen Sprache. Soeben ist der Abschlussband mit einer Werkgeschichte, einer Darstellung der Publikationsmethode und einem Gesamtregister erschienen. Finanziert wurde diese einmalige Bestandesaufnahme der schweizerischen Mundarten im Wesentlichen vom Schweizerischen Nationalfonds.*

Der soeben erschienene Abschlussband enthält neben einem Gesamtregister und einer Darstellung der Publikationsmethode auch die Projektgeschichte des SDS, die zugleich ein Stück Wissenschaftsgeschichte der Dialektgeographie darstellt: Im Sommer 1935 trafen sich die beiden Sprachforscher Rudolf Hotzenköcherle von der Universität Zürich und Heinrich Baumgartner von der Universität Bern im Bahnhofbuffet Olten und beschlossen, eine mündliche Befragung der besten Mundartsprechenden an fast 600 Orten der deutschen Schweiz durchführen zu lassen. Damit sollte der damalige Stand der Mundarten so vollständig wie möglich erfasst werden.

Nach einer umfangreichen Vorbereitungsphase begannen 1939 die Befragungen: Mit einem dicken Fragebuch unter dem Arm machten sich die Exploratoren des SDS daran, die jeweils ortstypische Aussprache, grammatischen Formen und ortüblichen Bezeichnungen für Begriffe

aus den verschiedensten Lebensgebieten zu erfassen – etwa Nahrung und Kleidung, Pflanzen und Tiere, Gebäude und Möbelstücke sowie Wald- und Landwirtschaft. Zum Teil wurden die Gegenstände auch bildlich festgehalten.

### 3 Millionen Sprachdaten

Rund 20 Jahre dauerte es, bis das umfangreiche Grundlagenmaterial eingebracht war: etwa 3 Millionen sprachliche Belege und dazu rund 10 000 Skizzen. Unter Rudolf Hotzenköcherle, später unter Rudolf Trüb erarbeiteten elf Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sowie drei Grafiker die Karten, Texte und Abbildungen. Die acht Kartenbände erschienen von 1962 bis 1997.

Die sprachlichen Daten für die einzelnen Orte tauchen auf den Sprachkarten als Symbole auf. Dadurch zeichnen sich grössere und kleinere Dialektlandschaf-

ten wie auch Übergangsgebiete bildhaft ab. So erscheint beispielsweise auf der Karte über die Mundartbezeichnungen für den Haushahn folgendes: «Güggel» im Mittelland, «Guli» oder «Güli» in Teilen der Kantone Zug, Schwyz, Glarus und St. Gallen, «Gugel» oder «Gügeler» im Gebiet St. Gallen/Appenzell sowie «Han» oder «Hane» als alte Bezeichnung in den alpinen Mundarten.

### Vielfalt und Entwicklung der Dialekte

Auf den Karten des SDS werden die lautlichen und grammatikalischen Entwicklungen der schweizerischen Dialekte, aber auch der Rückgang des altertümlichen Wortschatzes sichtbar gemacht. Der aufmerksame Betrachter kann anhand des Kartenmaterials verfolgen, welchen starken sprachlichen Veränderungen gerade die bäuerliche Kultur in unserem Land seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts ausgesetzt war. So gesehen, bedeutet Sprachgeographie immer auch Sprach- und Kulturgeschichte.

Neben dem «Schweizerdeutschen Wörterbuch», dem «Idiotikon», bildet der Sprachatlas das Grundlagenwerk für die schweizerischen Dialekte. Als seine Stärken gelten im internationalen Vergleich die hohe Dichte der Aufnahmeorte, die Präzision der Forschung und damit die Differenziertheit ihrer Ergebnisse. Er diente als Vorbild für die Nachbaratlanten und trägt dazu bei, dass die Deutschschweiz zu den am besten erschlossenen Sprachlandschaften des Deutschen gehört.

### Für wen?

Das «Jahrhundertwerk» SDS ist nun abgeschlossen. Es bietet für Sprachforschende, aber auch für Fachleute der Volkskunde umfassendes Material für weitere Auswertungen. Und nicht zuletzt kann es für alle Dialektinteressierten aufschlussreich und unterhaltsam sein, sich mit den Karten zu beschäftigen. Der Schweizerische Nationalfonds hat die Forschungsarbeiten und die Herausgabe der Atlasbände und des Registerbandes finanziell wesentlich unterstützt.

### Eine Feier zum Abschluss des SDS

Um den Abschluss eines Jahrhundertwerkes zu würdigen und um mit Dr. Rudolf Trüb die Person zu ehren, die nach 57 Jahren persönlicher Mitarbeit den SDS zu einem guten Ende geführt hat, hatte die Akademie am 5. Februar 2004 zu einer Feier im Zunfthaus zur Haue in Zürich eingeladen. Neben der Referentin und den Referenten, Elvira Glaser, Gunter Narr, Roland Ris, Stefan Sonderegger und Peter Wiesinger, trugen über 70 TeilnehmerInnen – darunter viele ehemalige MitarbeiterInnen – zum Erfolg der Veranstaltung bei.

## Zweite Evaluation der unterstützten Zeitschriften nach formalen Kriterien

*(cp) Bereits im Frühjahr 2002 hat die SAGW alle unterstützten Periodika nach formalen Kriterien evaluiert. Die Resultate sollten zeigen, inwiefern Form und Konzeption der Zeitschriften internationalen Standards entsprechen, und wo Verbesserungen möglich sind. In den vergangenen Monaten hat die Akademie diese Evaluation ein zweites Mal durchgeführt.*

Diese Re-Evaluation fand im Rahmen des «Aktionsplanes Zeitschriften» statt, der bereits im letzten Bulletin vorgestellt worden ist. Untersucht wurden 49 Fachzeitschriften, Reihenwerke und Handbücher, welche in den Jahren 2002 und 2003 Subventionen der Akademie erhalten hatten.

In der Evaluation wurde die inhaltliche Qualität der Publikationen nicht berücksichtigt. Diese ist in aller Regel hoch, was umso stärker ins Gewicht fällt, als die meisten Zeitschriften von nebenamtlichen Redaktoren oder in Milizarbeit produziert werden. Die Evaluation der formalen Kriterien kann dagegen einen Beitrag leisten, damit der Aufwand der Redaktionen besser zum Tragen kommt.

Die 26 evaluierten Kriterien für beide Erhebungen basieren auf dem so genannten «Catálogo Latindex», der von der spanischen Delegation vor drei Jahren an einer Sitzung der «European Science Foundation» in Budapest vorgeschlagen worden ist. Die Kriterien sind in vier Kategorien zusammengefasst:

1. Allgemeine Angaben
2. Leserfreundlichkeit
3. Orientierungshilfen für Autoren
4. Angaben zur Redaktionspolitik

Die Kategorie «Allgemeine Angaben» prüft unter anderem das Vorhandensein einer ISSN-Nummer oder die Übereinstimmung von geplanten und tatsächlichen Ausgaben. Die Kriterien dieser Kategorie sind zu 86% erfüllt, was als gut betrachtet werden kann. Bedauerlich ist, dass nach wie vor nicht alle Zeitschriften über eine ISSN verfügen.

Die Kategorie Leserfreundlichkeit umfasst formale Merkmale, die der Orientierung der LeserInnen dienen, etwa das Vorhandensein eines Inhaltsverzeichnisses, Angaben über die AutorInnen oder Abstracts und Schlagwörter. Insbesondere Abstracts und Schlagwörter gehören in vielen wissenschaftlichen Disziplinen nicht zum Standard und sind deshalb bei den meisten Zeitschriften nicht vorhanden, was das Resultat in der Kategorie als Ganzes nach unten drückt. Berücksichtigt man die beiden Kriterien nicht, sind die übrigen Kriterien zu 85% erfüllt, was ebenfalls ein gutes Resultat darstellt.

Anders verhält es sich mit den Orientierungshilfen für Autoren, die der Redaktion einen Artikel zur Publikation unterbreiten wollen. Zwar hat sich das Ergebnis im Vergleich zum Vorjahr deutlich verbessert, aber noch immer sind

die Kriterien dieser Kategorie nur in jeder dritten Zeitschrift erfüllt. Obwohl die meisten Redaktionen über Merkblätter mit Richtlinien für die Gestaltung der Artikel und Bibliographien verfügen, werden diese Richtlinien nur selten in der Zeitschrift abgedruckt, so dass sie nur eingeweihten Autoren zugänglich sind, die bereits in persönlichem Kontakt zu einem Redaktionsmitglied stehen.

Auch die Angaben zur Redaktionspolitik sind oft zu knapp. Anzustreben ist, dass interessierte LeserInnen Angaben zur Zielsetzung einer Zeitschrift, aber auch

zur Zusammensetzung der Redaktionskommission oder zum Auswahlverfahren eingesandter Artikel in jeder Nummer vorfinden.

Die Resultate der Re-Evaluation haben gezeigt, dass sich einzelne Redaktionen bereits an die formale Überarbeitung ihrer Publikationen gemacht haben, dass im Ganzen aber weiterhin Handlungsbedarf besteht. Nach wie vor ist die Akademie überzeugt, dass die Umsetzung der formalen Kriterien einen Beitrag zur Verbesserung des Absatzes einer Publikation leisten kann.

## Einfügen Grafik 2



## Von Gletschern, Subventionen und Klimaveränderungen oder: Sind die Alpen interdisziplinär?

*(zb) Am 28. November 2003 fand in Bern ein Runder Tisch zum Thema «Gebirgsforschung» statt, der dieses Thema in allen Facetten beleuchtete. Die Veranstalterin, die Interakademische Kommission Alpenforschung (ICAS), die 1999 von den beiden Akademien SANW und SAGW gegründet wurde, formulierte das Ziel der Veranstaltung in Form einer These: «A better coherence of national and international activities could reinforce Swiss competence.» Wären die zahlreichen Organisationen, die sich im weiten Feld der Alpen- und Gebirgsforschung betätigen, einander besser bekannt, könnten sich damit viele Möglichkeiten der Zusammenarbeit und der Synergien eröffnen.*

Grundlage der Tagung bildete ein von der ICAS erarbeiteter Bericht «How Switzerland can remain a key player in mountain research». Darin ist die aktuelle Situation umrissen. Dieser Bericht wird aufgrund der Ergebnisse des Runden Tisches in Bern nun ergänzt und überarbeitet.

Die Repräsentanten verschiedener Forschungsprojekte, Organisationen und aus der Bundesverwaltung legten ihre Auffassungen und Schwerpunkte dar. Paul Messerli vom Nationalen Forschungsprogramm «Landschaften und Lebensräume der Alpen» (NFP 48) und Urs Wiesmann vom Nationalen Forschungsschwerpunkt «Nord-Süd» zeigten exemplarisch die Interdisziplinarität der Gebirgsforschung auf. So wird in Wiesmanns Projekt, dessen vollständiger Titel «Research Partnerships for Mitigating Syndromes of Global Change» lautet, zu Themen wie «Gesundheit und Wohlbefinden», «Ökologie» oder «Ressourcen» geforscht. Wie der Titel umreisst, befasst sich das Projekt mit den Problemen (oder «Syndromen»), die durch globale Ungleichheiten verursacht werden. Gerade in Gebirgsregionen treten solche Syndrome gehäuft auf.

### Die Akteure

Organisationen, die vor allem koordinieren und vernetzen, sind «Mountain Research Initiative» (MRI), «Global Mountain Biodiversity Assessment» (GMBA) und die ICAS selbst. Das MRI sieht sich als globale Informationsplattform und arbeitet mit Organisationen wie der UNESCO, der «Food and Agriculture Organization» (FAO) und dem «International Human Dimensions Programme» (IHDP) zusammen. Als Tochter des internationalen DIVERSITAS-Programms initiiert das GMBA teilweise selber neue Forschungsaktivitäten im Bereich der biologischen Vielfalt in Gebirgsregionen, beispielsweise in Südamerika.

### Die Schweizer Alpenforschungsinstitute

In der Schweiz gibt es zudem spezialisierte Alpenforschungsinstitute. Einen rein historischen Ansatz an Gebirgs- und Alpenthemem verfolgt Jon Mathieu in seinem «Istituto di Storia delle Alpi» an der

Università della Svizzera Italiana in Lugano. Dort werden z.B. der Tourismus oder der Wintersport historisch erforscht; so betreut das «Istituto» auch eines der kulturwissenschaftlichen Teilprojekte innerhalb des NFP 48. Leider fällt der Universitätsrat in Lugano im November 2003 den Entscheid, das Institut per Ende 2005 zu schliessen; deshalb ist derzeit unklar, wie es mit der historischen Alpenforschung weitergehen wird.

Das Eidg. Institut für Schnee- und Lawinenforschung (SLF) in Davos wiederum betätigt sich in der angewandten naturwissenschaftlichen Forschung, wobei laut Veronika Stöckli vom SLF das Hauptziel ist, den Gebirgsraum zu verstehen und im Bereich des Risikomanagements die richtigen Massnahmen zu definieren und deren Umsetzung zu veranlassen.

Im heissen Sommer 2003 hat die massive Eisreduktion zahlreicher Gletscher Aufsehen erregt. Dieses Phänomen wird im Geographischen Institut der Universität Zürich erforscht, wo dank neuer, zum Teil weltraumgestützter Techniken ein Gletscher-Inventar aufgebaut wird. Andreas Kääh, der sich mit dieser Forschung befasst, berichtete eindrücklich über die Nachwirkungen des Jahrhundertsssommers: Im Jahr 2003 wurde erst im Dezember die maximale Auftautiefe des Permafrostes erreicht (normal wäre Oktober), zudem hatten die Gletscher der Schweiz allein im letzten Jahr einen Eisverlust von 10% zu verzeichnen.

In einem weiteren Teil der Veranstaltung kamen die Forschungsförderungsinstitutionen zu Wort, das Bundesamt für Bildung und Wissenschaft sowie der Nationalfonds. Beide Referenten konstatierten, dass die Alpenforschung organi-



Auch das Matterhorn reagiert auf die Klimaveränderung: Wegen des Auftauens des Permafrostes kam es im Sommer 2003 zu Felsabbrüchen. Erstmals wurde das «Horn» für Bergsteiger gesperrt.

satorisch und thematisch zu komplex sei, als dass sie als Ganzes gefördert werden könnte.

### Die Perspektive der Bundesämter

Geologisch gesehen ist die ganze Schweiz Gebirge, daher sind auch zahlreiche Bundesämter von Gebirgsthemen betroffen, wenn auch in ganz unterschiedlicher Ausprägung. Das Spektrum reicht von der Raumentwicklung über die Landwirtschaft, wo 65% der Direktzahlungen des Bundes in die Berggebiete fliessen, bis zur Entwicklungszusammenarbeit in Berggebieten. Die Sicht der Bundesämter zeigte deutlich, dass alpenspezifische Fragen im

nationalen Kontext zurücktreten. Anders dagegen bei der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA): Im Ausland wird die Schweiz vorab als Gebirgsland wahrgenommen, und entsprechend hat die DEZA zahlreiche Kooperationen mit Gebirgsländern aufgebaut. Mehrmals wird die Erwartung an die Adresse der Forschung formuliert, vermehrt neue Erkenntnisse aus der Gebirgsforschung in Form von System- und Zielwissen aufzuarbeiten und damit die Verwaltung bei ihren Aufgaben zu unterstützen.

## Assemblée annuelle 2004 de l'ASSH à Coire

*Coire 17–19 juin 2004*

Après le Tessin en 2002, l'ASSH se rendra en 2004 aux Grisons pour son assemblée annuelle qui aura lieu les 17–19 juin prochains. Outre la conférence des présidents et l'assemblée des délégués des sociétés, une manifestation sera consacrée au thème «Documentation» les 17 et 18 juin.

En tant qu'organisation faîtière de nombreuses sociétés s'occupant de l'héritage culturel de la Suisse et ayant plusieurs entreprises avec une fonction de centres de documentations, l'ASSH considère la préservation de la mémoire collective comme un de ses engagements prioritaires. C'est dans l'optique de réunir les acteurs locaux et nationaux de ce domaine qu'elle organise cette manifestation publique.

## Im Alleingang geht nichts

Wie schon in den Referaten wurde auch in der anschliessenden Diskussion am Runden Tisch deutlich, dass diese Organisationen in sehr unterschiedlichen, nationalen und internationalen Aktionsfeldern agieren und es schwierig, wenn nicht gar unmöglich sein wird, gemeinsame Stossrichtungen zu finden. Sinnvoll und nützlich sind aber koordinierende Aktivitäten, wie sie die ICAS in Form von Tagungen oder Publikationen regelmässig unternimmt.

## Grundlagenstudie von TA-Swiss und der SAGW

Das Projekt, welches in Zusammenarbeit mit TA-Swiss und der SAGW erarbeitet wird, hat zum Ziel, die Technologie-Abschätzung für die Sozial- und Kulturwissenschaften zu öffnen. Dies kann sowohl über den Einbezug techniksoziologischer Fragestellungen als auch über die Thematisierung von Sozialtechnologien bzw. Sozialinnovationen erfolgen. In einer Studie sollen die begrifflichen und konzeptionellen Grundlagen für ein solches Technology Assessment geschaffen werden.

## Grosses Interesse an Global Change Themen bei Schweizer Forschenden

(zb) Das schweizerische Nationale IHDP Komitee («International Human Dimensions Programme») verschickt zusammen mit ProClim (Forum für Klima und Global Change, ein Unternehmen der Schweizerischen Akademie der Naturwissenschaften) viermal jährlich ungefähr 700 Exemplare der zwei Publikationsorgane, des IHDP Update und des IGBP («International Geosphere-Biosphere Programme») Newsletter. Das schweizerische Komitee hat damit im internationalen Vergleich die höchsten Abonnementszahlen. Dies und die damit verbundenen hohen Portogebühren waren Grund für das Komitee, im letzten Oktober eine Umfrage unter der Leserschaft durchzuführen, um die hohe Abonnementszahl zu überprüfen und um herauszufinden, ob wir mit den Newsletters auch wirklich die richtigen Zielgruppe erreichen. Ausserdem sollte die Umfrage Aufschluss darüber geben, auf welchen Forschungsgebieten und in welchen Branchen unsere Leserschaft tätig ist und welches ihre wichtigsten thematischen Interessen sind.

Gut 10% der versandten Fragebogen wurden ausgefüllt und zurückgesandt. Die Antworten zeigen, dass die beiden Newsletters regelmässig gelesen werden, nichtsdestotrotz wollen 5% der IGBP- und 25% der IHDP-Leserschaft in Zukunft auf

die Publikation verzichten. Dieser letzte, relativ hohe Anteil erklärt sich mit einer gezielteren Fokussierung der Adressatenliste auf die Leserschaft des IGBP Newsletters als auf potenzielle Interessenten des IHDP Newsletters.

Bevorzugt werden bei der Lektüre Schwerpunktartikel zu verschiedenen wissenschaftlichen Themen sowie die Newsrubriken. Ebenfalls sehr geschätzt wird der Veranstaltungskalender, während sich das Interesse für die «People»-Spalten in Grenzen hält.

Ungefähr 50% der Befragten geben als berufliches Umfeld eine Universität an, und je ungefähr ein Viertel sind in der staatlichen Verwaltung bzw. der Privatwirtschaft tätig. Ein grobe Bestimmung der beruflichen Themen, mit denen sich das Publikum beschäftigt, ergibt, dass fast die Hälfte einen Hintergrund in Global Change und Human Dimension hat, ungefähr ein Viertel betätigt sich in diversen Bereichen der Biologie. Zwei kleinere Gruppen lassen sich schliesslich in die Bereich Klimasysteme sowie Geowissenschaften einteilen.

Alles in allem hat unser Publikum einen sehr positiven Eindruck der beiden Global Change Publikationen und schätzt deren regelmässige Lektüre.

ATALYST FOR INNOVATION IN SCIENCE, ECONOMY AND SOCIETY

**Z-LINK**

## Un cycle de débats sur la sécurité

(gro) En collaboration avec Science et Cité, Swiss Re, TA-Swiss et Z-Link, l'ASSH organise une série de débats sur le thème de la sécurité dans le but d'établir un dialogue en les représentants de la science, de l'économie et de la société. Ces manifestations auront lieu en fin de journée, à 18.00 h au «Swiss Re Centre for Global Dialogue» à Rüschlikon.

### Programm

#### Ende der Gemütlichkeit – Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft herausgefordert, neue Wege zu gehen

Donnerstag, 15. April  
Fortschritt ohne Sicherheit – Sicherheit ohne Fortschritt?  
Über die Flexibilität von Mensch und Arbeit

Mittwoch, 5. Mai  
Entsolidarisierung im Sozialstaat?  
Über die Zukunft der Sozialversicherung

Dienstag, 1. Juni  
Jenseits von Arbeit und Rente?  
Über die demographische Herausforderung

Dienstag, 14. September  
Ist die Evolution der Natur vorbehalten?  
Über Forschung am Menschen

Donnerstag, 7. Oktober  
Welche Lebensqualität wollen wir?  
Über Wissenschaft und Zivilgesellschaft

Montag, 15. November  
Carte Blanche  
Über ein Thema, das 2004 bewegte

Das vollständige Programm mit Anmeldeformular finden Sie unter [www.sagw.ch](http://www.sagw.ch)

*Science*  
**Wissenschaft und Gesellschaft im Dialog**



**Swiss Re**  
**Centre for Global Dialogue**

## Zum Gedenken an Frau Lucie Burckhardt

Wenige Tage vor Weihnachten 2003 ist in Zürich Frau Lucie Burckhardt-Gansser verschieden. Nachdem die Verstorbene die Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte glanzvoll präsidiert hatte, wurde sie 1982 in den Vorstand der Akademie gewählt und amtierte in den Jahren 1988–1991 als Vizepräsidentin. Frau Burckhardt, die kein akademisches Studium absolviert hatte, fand sich hier dank ihrer natürlichen Intelligenz und Welterfahrung sogleich zurecht. Zustatten kamen ihr die völlige Unabhängigkeit und ihre frisch zupackende Art. Nie scheute sie sich, auch mit unkonventionellen Argumenten ihre Meinung einzubringen. Typisch akademisches «Sowohl-als-auch

und-auch-wieder-nicht» entsprach nicht ihrem Gusto. Ihre angeborene Fairness liess sie aber andere Ansichten geduldig anhören und gegeneinander abwägen. War dies getan, drängte sie zu raschem Entschluss. Mit einer tüchtigen Portion gesunden Menschenverstandes trat sie für das jeweils Vernünftige ein. Gelegentliche Niederlagen trug sie mit Fassung. Meisterhaft gelang es ihr, mit Humor und baslerischem Witz Spannungen aufzulösen und in ein befreiendes Lachen aufgehen zu lassen. Die noble Dame stets heiteren Gemüts bleibt allen, die ihr begegnet sind, in ehrendem Andenken.

Carl Pfaff

## Akkreditierung und Qualitätssicherung in den Geistes- und Sozialwissenschaften

Frühjahrestagung der SAGW, Bern (Gurten), 29. April 2004

*Tagung des «Organes für Akkreditierung und Qualitätssicherung der Schweizerischen Hochschulen» (OAQ) und der SAGW*

Innerhalb kürzester Zeit hat sich die Qualität als eine der zentralen Leitformeln im Wissenschaftsbetrieb durchgesetzt: Stets knappe Mittel sollen in Forschung und Lehre nach Massgabe der Qualität verteilt werden. Die allgemeine Akzeptanz, die dieser Grundsatz findet, bröckelt, sobald es gilt, die Formel inhaltlich zu füllen. Dies war Anlass für die SAGW, im Jahr 1999 eine erste Tagung zum Thema «Leistungs- und Qualitätsmessung in den Geistes- und Sozialwissenschaften – Stand und Perspektiven» durchzuführen. Es folgte 2001 die Veranstaltung «Welche Qualität in den Sozialwissenschaften?», deren Ergebnisse publiziert sind. Seither sind die Entwicklungen rasch vorangeschritten und die Qualitätsmessung und -sicherung hat nicht zuletzt im Rahmen der Bologna-Reform eine zentrale Bedeutung erlangt, wie das letztjährige Treffen der europäischen Bildungsminister in Berlin deutlich machte. Deshalb scheint uns der Zeitpunkt gegeben zu sein, gemeinsam mit dem OAQ zu einer weiteren Veranstaltung einzuladen.

Als Mittel zur Qualitätssicherung einigte man sich darauf, in allen Ländern nationale Akkreditierungssysteme einzurichten. In der Schweiz wurde dafür auf gesetzlicher Grundlage das OAQ geschaffen, das seinen Betrieb im Oktober 2001 aufgenommen hat. Es hat gemäss besten

internationalen Praktiken Akkreditierungsrichtlinien erarbeitet und die dazugehörigen Instrumente entwickelt, die von der schweizerischen Universitätskonferenz verabschiedet worden sind. Damit ist es nun hierzulande zum ersten Mal möglich, Akkreditierungen von universitären Studienprogrammen oder Institutionen durchzuführen.

Akkreditierungen erfolgen in der Schweiz auf Antrag der Hochschulen. Für diese besteht der Gewinn in qualitativer Weiterentwicklung, nationaler und internationaler Anerkennung sowie Attraktivitätssteigerung für Studierende und Dozierende. Dennoch bleiben Fragen offen: Wie aufwendig sind solche Verfahren? Führen Akkreditierungen zur Nivellierung der Unterrichts- und Forschungsqualität? Welche Bedeutung hat die Akkreditierung für die Sozial- und Geisteswissenschaften? Kann sie einen Beitrag zur Überwindung der vielfach beklagten und kritisierten Fragmentierung in den Geistes- und Sozialwissenschaften leisten? Ist sie ein Mittel, um die erbrachten Leistungen besser auszuweisen? Inwiefern vermag die Akkreditierung schliesslich die Umsetzung der Bologna-Reform zu unterstützen? Kurz, ist es lohnend, sich an solchen Verfahren zu beteiligen? Diesen Fragen geht die vom OAQ und der SAGW gemeinsam organisierte Tagung nach.

Donnerstag, 29. April 2004/Jeu-di 29 avril 2004

Tagungsleiter/Conduite du colloque: *Dr. Markus Zürcher*

09.30–09.45

Begrüssung/Bienvenue: *Prof. Dr. Roland Ris, Dr. Rolf Heusser*

09.45–11.00 Teil/Partie 1 | **Internationale Dimension und Bedeutung der Akkreditierung und Qualitätssicherung**  
**Dimension internationale et fonction de l'accréditation et de l'assurance qualité**

Accreditation and quality assurance in Europe

*Prof. Dr. Dirk van Damme, Brussels, Belgium*

General Agreement on Trade in Services (GATS) and Higher Education

*Dr. Raymond Saner, Csend, Genève*

Das schweizerische Akkreditierungssystem

*Dr. Rolf Heusser, OAQ, Bern*

Pause

11.15–12.30 Teil/Partie 2 | **Qualitätssicherung und Umsetzung der Bologna-Deklaration**  
**Assurance qualité et mise en place de la déclaration de Bologne**

European Development: the Function of the Quality Assurance in the Bologna Process

*Fiona Crozier, Quality Assurance Agency for Higher Education, QAA, U.K.*

Joint Quality Initiative (JQI) and the European Consortium for Accreditation (ECA): European Initiatives in Quality Assurance and Accreditation

*Dr. Ton Vroeijenstijn, Utrecht, Netherlands*

Die Joint-Quality-Initiative aus der Sicht der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten

*Dr. Rudolf Nügeli, Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten, CRUS, Bern*

12.30–13.30 Lunch/Déjeuner

13.30–15.30 Teil/Partie 3 | **Praxisberichte: Akkreditierung und Qualitätssicherung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften**  
**Expérience pratique: accréditation et assurance qualité dans le domaine des sciences humaines et sociales**

Aus der Sicht einer Institution: das Beispiel der «Deutsch-Französischen-Studien/ Etudes franco-allemandes» der Universitäten Regensburg und Clermont-Ferrand  
*Prof. Dr. Jochen Mecke, Universität Regensburg*

Aus der Sicht eines Begutachters/Du point de vue d'un expert  
*Prof. Dr. Dietmar Braun, Université de Lausanne*

Aus der Sicht der Studierenden/Du point de vue des étudiants  
*Stefan Bienefeld, National Unions of Students in Europe (ESIB)*

Aus der Sicht der Wirtschaft/Du point de vue de l'économie  
*Dr. Rudolf Walser, Economiesuisse*

Pause

16.00–17.15 Podium/Table ronde

Moderator: *Wolfgang Wettstein*

Teilnehmende:

*Dr. Rolf Heusser (OAQ)*

*Prof. Dr. Antonio Loprieno (Universität Basel)*

*Dr. Juan Perellon (Observatoire Science-Politique-Société, EPFL)*

*Dr. Nicole Rege Colet (Université de Genève)*

*Prof. Dr. Dirk van Damme, Brussels (Belgium)*

17.15 Ende der Tagung/Clôture du colloque

Anmeldung bis spätestens 16. April 2004. Gebühren CHF 60.– (Studierende CHF 25.–)

Weitere Informationen: *Gilles Roulin, roulin@sagw.unibe.ch, +41 31 313 14 40/51*  
 Das Programm und der Anmeldetalon sind auf der Website [www.sagw.ch](http://www.sagw.ch) verfügbar.

## Der Stellenwert der Akkreditierung im europäischen Hochschulraum

*Dr. Rolf Heusser, Direktor, und Dr. Sabine Felder, wissenschaftliche Mitarbeiterin, OAQ*

### Einleitung

Am letztjährigen Treffen der europäischen Bildungsminister in Berlin wurden der Akkreditierung und der Qualitätssicherung eine Schlüsselrolle bei der Umsetzung der Bologna-Deklaration zugewiesen. Man einigte sich darauf, bis 2005 in allen Ländern nationale Akkreditierungssysteme einzurichten und für die Prüfungsverfahren staatlich eingesetzte, aber unabhängige Institutionen zu bilden. Akkreditierungsentscheide tragen nicht nur dazu bei, die nationalen Bildungsmärkte zu regulieren, sondern erleichtern die europäische Vergleichbarkeit der Studienangebote und damit die studentische Mobilität in Europa. Im vorliegenden Beitrag soll die Akkreditierung definiert und ihr Nutzen und Stellenwert in Europa beschrieben werden. Es werden neueste Entwicklungen beleuchtet und abschliessend ein Ausblick auf den künftigen Gebrauch und Einsatz der Akkreditierung in Europa gegeben.

### Definition der Akkreditierung und Akkreditierungsprozess

Bei der Akkreditierung handelt es sich um ein formales und transparentes Qualitätsprüfungsverfahren, in dem anhand von definierten, international kompatiblen Standards überprüft wird, ob Hochschul-

institutionen beziehungsweise deren Studiengänge Mindestanforderungen an die Qualität erfüllen. Das «European Consortium for Accreditation in Higher Education» ECA definiert die Akkreditierung als «formal and independent decision, indicating that an institution of higher education and/or programmes offered meet certain standards». Die ECA weist damit darauf hin, dass Akkreditierungen nur von Institutionen durchgeführt werden können, die in adäquater Weise sowohl von den Hochschulen wie auch vom Staat unabhängig operieren.

Gemäss internationalem Standard erfolgt die Akkreditierung in drei Stufen. Zuerst hat die zu beurteilende universitäre Einheit einen Selbstbeurteilungsbericht zu verfassen, dann folgt die Begutachtung durch externe, unabhängige Experten anlässlich einer Vor-Ort-Visite. Auf der Grundlage der ersten beiden Etappen werden schliesslich der Akkreditierungsentscheid gefällt und die Ergebnisse in angemessener Form publiziert.

### Stellenwert der Akkreditierung in Europa

Vor dem Hintergrund der zunehmenden Autonomie der Hochschulen und mit dem Wunsch, einen europäischen Hochschulraum zu kreieren, sind in den letzten zehn Jahren in praktisch allen europäischen

Ländern Akkreditierungsagenturen eröffnet worden (zur Zeit verfügen 25 Länder über solche Systeme). In der Schweiz wurde ein nationales Akkreditierungssystem für die Universitäten im Jahr 2002 eingeführt. Allein im letzten Jahr haben vier weitere Länder (B/E/N/NL) solche Systeme eingeführt. Das Ziel der flächendeckenden Etablierung von nationalen Akkreditierungsagenturen sollte bis 2005 realisiert sein.

Während die einen Länder Akkreditierung auf Programmebene vornehmen (z.B. D/NL/E), fokussieren andere auf die institutionelle Akkreditierung (z.B. IR/A/CH). In praktisch allen europäischen Ländern stellt die Akkreditierung eine obligatorische Massnahme im Hochschulbereich dar und ist von klaren Konsequenzen begleitet. Dazu gehören die Zulassung von Studiengängen, die Anerkennung von Diplomen und Titeln, die Finanzierung von Hochschulen u.a.m.

### Nutzen der Akkreditierung

Von einer Akkreditierung profitieren verschiedene Interessengruppen, allen voran die Hochschulen selbst, die mittels des Akkreditierungs-Gütesiegels ihre Attraktivität für Studierende und Dozierende erhöhen und ihre internationale Konkurrenzfähigkeit und Kompatibilität steigern können. Ausserdem ist davon auszugehen, dass die Akkreditierung die internationale Anerkennung von universitären Diplomen und Titeln wesentlich erleichtern wird. Damit wird eine wichtige Grundlage für die im Bologna-Modell geforderte Mobilität der Studierenden geschaffen. Für Letztere sind Akkreditierungen eine wich-

tige Orientierungshilfe im zunehmend unübersichtlichen nationalen und internationalen Bildungsmarkt; die Akkreditierungsurkunde belegt aber auch für den Arbeitsmarkt, dass ein Aus- oder Weiterbildungsgang respektive eine Hochschule international geforderte Qualitätsstandards erfüllen. Schliesslich profitieren auch die Politiker, weil sie damit abschätzen können, ob die staatlichen Beiträge sinnvoll eingesetzt werden.

### Stärken und Schwächen der Akkreditierung

Die Stärken der Akkreditierung liegen im formalen und transparenten Charakter des Verfahrens, der unabhängigen Beurteilung der Qualität sowie in der Tatsache, dass vorgegebene, internationale Standards als Messlatte für die Qualitätsbeurteilung verwendet werden. Diese Eigenschaften erlauben es, die Qualität von universitären Leistungen über die Landesgrenzen hinaus zu bewerten und zu vergleichen.

Als Schwäche der Akkreditierung gelten ihr normativer Charakter und die damit verbundene Gefahr der Bürokratisierung. Ausserdem erweist es sich als anspruchsvoll, gleichzeitig das Ziel der Qualitätskontrolle und der Qualitätsförderung zu verfolgen.

### Neue Entwicklungen im Bereich der Akkreditierung

Die Frage, ob es besser sei, Akkreditierung auf institutioneller Ebene oder auf Programmebene durchzuführen, löst sich

in dem Sinn auf, als eine Kombination beider Elemente sinnvoll erscheint. Die systematische Akkreditierung aller Studiengänge erweist sich gemäss ersten europäischen Erfahrungen als organisatorisch und finanziell kaum machbar. Auf der anderen Seite ist eine alleinige institutionelle Akkreditierung noch kein Beweis für die zufrieden stellende Qualität der Hochschulleistungen in Lehre und Forschung. In einigen Ländern wird deshalb versucht, eine institutionelle Qualitätsüberprüfung (in Form einer Akkreditierung oder eines Audits) mit punktuellen Akkreditierungen auf Programmebene zu kombinieren. Dies ist z.B. in Norwegen oder der Schweiz der Fall.

Um die Akzeptanz der Akkreditierung an den Hochschulen zu steigern, werden die Verfahren in manchen Ländern so gestaltet, dass das Ziel der Qualitätsförderung genauso erreicht wird wie das der Qualitätskontrolle. Zentral ist dabei die Rolle der externen Experten, die über ihre Kontrollaufgabe hinaus weitergehende Empfehlungen zur Qualitätsverbesserung abgeben können. Andere Möglichkeiten zur Attraktivitätssteigerung der Akkreditierungsverfahren könnten aber auch finanzielle Anreize oder die Honorierung exzellenter Leistungen sein (z.B. durch einen speziellen Vermerk auf der Akkreditierungsurkunde).

### Bildung von Akkreditierungsnetzwerken in Europa

Um die internationale Anerkennung von Studienleistungen zu erleichtern, wird es in Zukunft nötig sein, dass Akkreditierungsentscheide eines Landes auch in

andern Ländern Gültigkeit haben. An diesem Ziel arbeitet das im Juli 2003 gegründete Netzwerk der deutschen, österreichischen und schweizerischen Akkreditierungsinstitutionen (DACH-Netzwerk) sowie auf gesamteuropäischer Ebene das neu gegründete «European Consortium for Accreditation in Higher Education» ECA. Zwölf Gründungsmitglieder haben im November 2003 ein entsprechendes Kooperationsabkommen unterzeichnet, mit dem Ziel, eine «mutual recognition of accreditation decisions within member states» bis spätestens im Jahr 2007 zu erreichen.

### Ausblick und künftiger Einsatz der Akkreditierungsverfahren im europäischen Hochschulraum

Aufgrund des heute klar sichtbaren Trends zur Akkreditierung im Hochschulbereich sowie der grossen Akzeptanz, die diese Verfahren in der Wirtschaft und Gesellschaft geniessen, lässt sich erahnen, dass sich die Akkreditierungs-idee in Europa rasch ausbreiten wird. Es ist kaum denkbar, den europäischen Hochschulraum zu verwirklichen, ohne die Kompatibilität der Hochschulqualität durch Akkreditierungsverfahren sicherzustellen. Die Bemühungen zur Vereinheitlichung dieser Verfahren in Europa werden rasch zum Ziel führen und erlauben es, die Akkreditierung zu einem wichtigen Schlüsselement der internationalen Anerkennung von Diplomen und Titeln werden zu lassen. Ausserdem werden Akkreditierungsentscheide in Zukunft benötigt, um Klarheit in den zunehmend unübersichtlichen internationalen Bildungsmarkt zu bringen.

## Qualitätssicherung und Akkreditierung aus der Sicht eines Politikwissenschaftlers

*(gro) Als Politikwissenschaftler an der Universität Zürich und auch als Präsident des wissenschaftspolitischen Rates für die Sozialwissenschaften (2001–2003) hat sich Prof. Dr. Ulrich Klöti seit Jahren mit Themen im Umfeld von Evaluationen beschäftigt. Für das Bulletin der SAGW nimmt er zu einigen Fragen in Zusammenhang mit den Prozessen der Qualitätssicherung und der Akkreditierung Stellung.*

### *Weshalb braucht es Qualitätssicherung?*

Ulrich Klöti: Qualitätssicherung ist aus der Hochschulpolitik nicht mehr wegzudenken. Es wird heute kaum mehr bestritten, dass besondere Vorkehrungen zur Sicherung der Qualität an Universitäten und Fachhochschulen erforderlich sind.

Die neue Sorge um die Qualität hat wenigstens drei Gründe:

- Die Hochschulen werden immer häufiger nach marktähnlichen Steuerungsprinzipien geführt. Man orientiert sich an gemeinsamen Kriterien und Standards. Basis für Entscheidungen sind Vergleiche. Dabei steht die Qualität der Leistungen wohl zu Recht im Mittelpunkt.
- Die Reformprozesse gemäss den Grundsätzen der Vereinbarungen von Bologna sollen die Mobilität der Studierenden in Europa erhöhen. Eine wechselseitige Anerkennung von Studienleistungen und Diplomen ist nur möglich, wenn gewisse Anforderungen an die Qualität des Angebots der Hochschulen erfüllt sind.
- Die Mittel für die Hochschulen sind knapper geworden. Die Zahl der Studierenden nimmt rasch zu. Die sich immer weiter öffnende Schere lässt

berechtigte Zweifel aufkommen, ob eine angemessene Qualität vor allem der Lehre gewährleistet wird. Aus diesem Blickwinkel wird Qualitätssicherung zur Symptomtherapie.

### *Was trägt Akkreditierung zur Qualitätssicherung bei?*

Akkreditierung bedeutet den Entscheid über die Anerkennung, dass ein Lehrgang, eine Disziplin oder eine Institution (Institut, Fakultät, Klinik, Hochschule) ein genau bestimmtes, minimales Qualitätsniveau erreicht. Wer als unter diesem Niveau liegend eingestuft wird, ist gehalten, sich zu verbessern. In diesen Fällen ist eine Steigerung der Qualität zu erwarten. Wer indessen über dem geforderten Minimalstandard liegt, kann sich eigentlich zur Ruhe setzen. Es besteht aufgrund der Akkreditierung für gute Einrichtungen kein Anreiz, noch besser zu werden. Eine gewisse Gefahr der Nivellierung nach unten ist deshalb nicht von der Hand zu weisen.

Der Akkreditierung geht eine Beurteilung voraus, die von aussen gesehen ähnliche Züge trägt wie gängige Evaluationsverfahren. Einer Selbstevaluation folgt eine umfassende Begutachtung

durch externe Experten. Für beide Teilverfahren stehen umfangreiche Checklisten und Fragebogen zur Verfügung. Damit ist gewährleistet, dass möglichst alle Dimensionen der Qualität einer Einrichtung berücksichtigt werden, auch wenn vermutlich die formalen Aspekte gegenüber den inhaltlichen überbewertet werden. Das Akkreditierungsverfahren trägt nun allerdings in starkem Masse summativen Charakter. Es mündet in einen Entscheid, der nur ja oder nein lauten kann. Die formativen Elemente der in den meisten Fällen zu bevorzugenden klassischen Evaluationsverfahren fehlen. Der Akzent wird nicht auf Empfehlungen gelegt. Massnahmen zur Umsetzung der Verbesserungsvorschläge wie auch die Begleitung der Institution bei ihren Bemühungen zur Steigerung der Qualität stehen nicht im Vordergrund. Insofern sind die Chancen, dass die Qualität verbessert wird, geringer als bei formativen Evaluationsverfahren.

### *Welches Gewicht haben Forschung und Lehre bei der Akkreditierung?*

Gemäss den Kriterienlisten der Akkreditierungsorgane werden sowohl die Forschung wie die Lehre beurteilt. In der Praxis darf man davon ausgehen, dass die Konkurrenz und damit die Leistungsanreize in der Forschung höher sind als in der Lehre. Berücksichtigt man zudem die oben genannten Gründe für die Qualitätssicherung, dann wird deutlich, dass der Qualitätssicherung im Bereich der Lehre bei der Akkreditierung das grössere Gewicht zukommt.

### *Welches ist die Bedeutung der Akkreditierung in den Sozial- und Geisteswissenschaften?*

Grundsätzlich stellen die Geistes- und Sozialwissenschaften in dieser Frage keinen Sonderfall dar. Stellt man allerdings in Rechnung, dass der Lehre bei der Akkreditierung ein starkes Gewicht zukommt, dass gleichzeitig mehr als die Hälfte der Studierenden den in der SAGW vereinten Disziplinen zuzurechnen sind und dass schliesslich die finanziellen Engpässe in vielen dieser Fachrichtungen besonders gravierend sind, dann kann man gewisse Ängste ihrer Vertreterinnen und Vertreter verstehen. Sie befürchten mit einem gewissen Recht, in einen Teufelskreis zu geraten: Die Mittel werden knapp, die Qualität sinkt, die Mittel werden wegen fehlender Qualität gekürzt, die Qualität sinkt weiter... und die Akkreditierung wird schliesslich verweigert.

### *Gibt es Klagen über den grossen Aufwand für die Akkreditierung?*

Von solchen Klagen haben wahrscheinlich die meisten schon gehört. Sie scheinen vor allem dann gerechtfertigt zu sein, wenn die Akkreditierungsverfahren, die vom Bund ausgehen, zu den Evaluationen hinzukommen, die von den Universitäten und Fachhochschulen selbst schon in die Wege geleitet werden. Solche Überlappungen und Verdoppelungen sind unter allen Umständen zu vermeiden.

### *Interview: Gilles Roulin*

## L'accréditation, l'envie de classements et le souci de la qualité

*Dr Juan-F. Perellon, Observatoire EPFL Science, Politique et Société*

A l'heure de l'harmonisation de l'Europe des Universités, l'accréditation est devenue l'objectif premier des politiques d'assurance-qualité et des évaluations qu'elles pilotent. Cet objectif est sommatif. Il a des conséquences directes sur les établissements ou les programmes: en cas de non-reconnaissance ceux-ci risquent de ne plus être financés par les autorités de tutelle.

De manière plus générale la reconnaissance des programmes et des établissements donne un signal clair à la société que ceux-ci sont d'une valeur suffisante pour assurer la qualité de la formation qui y est dispensée. L'accréditation a donc également un usage social qui participe d'un mouvement international symbolisé par les accords de Bologne. La question de la reconnaissance renvoie aussi à celle de l'utilisation des résultats des évaluations. Ici, je souhaite être provocateur et affirmer que l'accréditation, telle que conçue actuellement dans le contexte européen, participe de la constitution d'un marché de l'enseignement supérieur. Elle en constitue l'élément clé au travers du «label» octroyé au diplôme ou à l'établissement. Evidemment, d'autres éléments sont nécessaires. Ils sont fournis par la catégorisation des résultats d'évaluations.

Ainsi, depuis plusieurs années, nous trouvons dans les médias des classements de nos universités selon, paraît-il, leur niveau de qualité. Cette pratique, connue

dans le monde anglo-saxon sous le terme de ranking, a acquis de l'importance ces dernières années en Suisse, notamment au travers de l'initiative de l'entreprise privée SwissUp. Que l'on soit clair: cette initiative a permis de rendre public le débat sur la qualité dans l'enseignement supérieur. Ainsi, la critique des rankings n'est pas une critique des indicateurs utilisés mais bien de l'utilisation abusive de ces indicateurs dans un cadre conceptuel erroné, celui de la prétendue objectivité des classements. Les classements, tels qu'ils existent, assument que l'agrégation de certains indicateurs permet d'obtenir un concept unique et universel de la notion de qualité. Ceci est faux, évidemment: en mélangeant des morceaux de fruits variés – beaux et succulents de préférence – nous obtenons pas un fruit générique de meilleur qualité!

Pour sa part, la construction de classements pour les Hautes écoles est soutenue par l'idée selon laquelle il faut mettre à disposition des étudiants et de leurs parents des informations sur la «qualité» de ces institutions. Cette idée est, quant à elle, intimement liée à la rhétorique de la commercialisation de l'enseignement supérieur. Elle suppose qu'une fois informé, l'étudiant ou ses parents pourra choisir rationnellement le lieu de ses études et, donc, créer de la concurrence entre les établissements. Pour les étudiants de premier cycle, ce type

d'exercice est superflu: en Suisse sept étudiants sur dix choisissent leur université en fonction du critère de proximité. L'information passe mal. Par contre, il en peut aller tout autrement si l'on se concentre sur les étudiants post-gradués. Ici, l'évolution internationale montre un accroissement de la compétition pour les meilleurs étudiants. Le débat peut – et doit – continuer.

La «qualité» est un concept multidimensionnel. On ne saurait le limiter à une dimension unique et générique sans risquer des généralisations hâtives et erronées. Il est crucial et légitime de s'interroger sur la qualité de l'enseignement que nos Hautes écoles délivrent. Prendre la qualité dans l'enseignement supérieur au sérieux implique d'abord et surtout de promouvoir des pratiques d'autoréflexion sur ce que signifie enseigner à l'université. Aujourd'hui, on cherche davantage à contrôler les Hautes écoles qu'à améliorer véritablement et durablement leurs activités, notamment l'enseignement. Se soucier de la qualité dans l'enseignement supérieur implique de faire une véritable différence dans les auditoriums et devant les étudiants plutôt que de répondre aux exigences bureaucratiques de l'accréditation. Il est urgent d'agir pour ne pas voir s'évanouir les efforts entrepris depuis longtemps pour améliorer la pédagogie et la gestion universitaire. Et ceci, l'accréditation ne peut le faire. Ou peut-elle?



## Qualifikations-Deskriptoren und Bologna-Reform

*Dr. Rudolf Nägeli, Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS)*

### Die aktuelle europäische Debatte

Im Zusammenhang mit der fortschreitenden Flexibilisierung und Internationalisierung der Bildung, dem wachsenden Wettbewerb zwischen den Universitäten, dem damit verbundenen Ruf nach besserer Transparenz der Ausbildungsstrukturen, der steigenden Bedeutung von Qualitätssicherung sowie der sich in verschiedenen Fächern intensivierenden «Verzahnung» von Bildung und Wirtschaft – alles Themen, die auch durch die 1999 lancierte europäische Bologna-Reform aufgenommen werden – findet in Europa derzeit eine intensive Debatte statt bezüglich einer grundsätzlichen Neuorientierung der universitären Curricula in Richtung auf Qualifikationsprofile.

Hierbei geht es darum, die bisher vor allem via mehr oder weniger explizite disziplinäre Stoffkataloge definierten unterschiedlichen Ausbildungsstufen (sog. input- oder angebotsorientierte Betrachtung) umzubauen auf Ausbildungsprofile, die sich an den zu erwartenden Ausbildungs-Ergebnissen orientieren (sog. output- oder nachfrageorientierte Betrachtung); dies v.a. in der Form von definierten Qualifikationszielen oder Fähigkeitszielen (sog. «learning outcomes»). Dabei wird ein Diplom einer bestimmten Ausbildungsstufe nicht mehr als vorwiegend «fachwissenschaftlicher» Abschluss des jeweiligen Ausbildungsganges verstanden, sondern es gilt vielmehr für jede Stufe und

jeden dazugehörigen Diplom-Typus festzulegen, über welche spezifischen fachlichen und persönlichen Fähigkeiten ein Absolvent bzw. eine Absolventin nach Abschluss verfügen sollte. Mit diesem Paradigmenwechsel verbunden ist auch eine Fokus-Verschiebung von der bisher vorwiegenden «Lehr-Universität» hin zur «Lern-Universität», in welcher die Studierenden und die Optimierung der Lernprozesse im Zentrum stehen.

### Die Kernfrage

Diese Debatte ist in den letzten Jahren – forciert auch durch die Bologna-Reform – vorwiegend von Vertretern aus Qualitätssicherungs- und Akkreditierungsagenturen in verschiedenen europäischen Ländern vorangetrieben worden, unter anderem auch durch die von den Niederlanden initiierte «Joint Quality Initiative» ([www.jointquality.org](http://www.jointquality.org))

Die Kernfrage lautet hierbei, ob es gelingt, im Rahmen der sich durch die Bologna-Reform in Europa etablierenden gestuften Studienstruktur mit Bachelor- und Masterstudiengängen (sowie darauf aufbauenden Doktoraten) ein kompatibles System von Diplomentypen zu schaffen, in welchem die einzelnen Qualifikationen in vergleichbarer Weise durch allgemeine Deskriptoren (u.a. bezüglich «workload, level, learning outcomes, competencies and profile») beschrieben werden können.

### Mögliche Lösungswege

Ein wichtiger Versuch in diese Richtung sind die von der «Joint Quality Initiative» im Jahr 2002 lancierten so genannten «Dublin Descriptors», welche als stufenbezogene Qualifikations-Deskriptoren in sehr summarischer Weise die Gesamtheit der von einem Bachelor- bzw. Master-Absolventen erwarteten Kenntnisse und Fähigkeiten beschreiben (siehe unten).

Einzelne Länder sind bereits einen Schritt weiter gegangen und haben für ihren Bildungsbereich umfassende Definitionswerke erarbeitet, welche als sog. «National Qualifications Frameworks» bezeichnet werden (bisher England, Schottland, Irland und Dänemark; die Niederlande haben eben damit begonnen). Ausgelöst durch das Schlusscommuniqué des Berliner Ministertreffens vom September 2003 wird nun in Europa auch die Frage debattiert, ob es gelingen könnte, solche nationalen Rahmenwerke in einem übergreifenden «European Qualifications Framework» zusammenzuführen und zu verankern.

### Beurteilung der Bedeutung und des Nutzens von Qualifikations-Deskriptoren

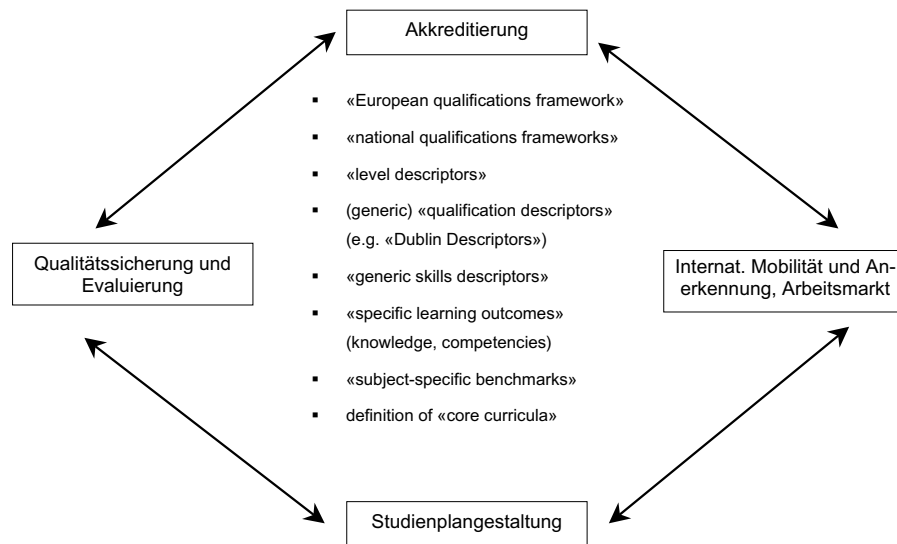
Die Frage, welche Bedeutung diesen Definitionsanstrengungen für die Schweizer Universitäten zukommt, ist derzeit nicht ganz einfach zu beantworten. Denn je nach Standort und damit verbundener Sichtweise werden unterschiedliche Erwartungen und Ansprüche an diese Qualifikations-Deskriptoren gestellt (siehe Abb. 1, S. 34).

Aus Sicht der Studienplangestaltung (*Kernfrage: Welches Wissen und welche Fähigkeiten sollen für welche Zwecke auf welcher Stufe wie vermittelt werden?*) werden diese Deskriptoren derzeit als viel zu allgemein beurteilt und es wird moniert, sie könnten kaum etwas zur konkreten Qualitätssteigerung der Studiengänge beitragen. Einer solchen Ersteinschätzung ist natürlich entgegenzuhalten, dass diese generischen Deskriptoren durch die einzelnen Disziplinen erst «interpretiert» und mit konkretem Fachwissen und den zu vermittelnden Kompetenzen verbunden werden müssen. Ein solches Vorgehen könnte unseres Erachtens sehr wohl einen positiven Beitrag zur anstehenden Curriculum-Erneuerung leisten.

Aus Sicht der Qualitätssicherung (*Kernfrage: Wie kann überprüft und erreicht werden, dass in den einzelnen Studiengängen das jeweils aktuellste Wissen und Können in bestmöglicher Weise vermittelt wird?*) sind generische Deskriptoren sicher ein probates Instrument, um gewisse allgemeine, quer über die Fächer hinweg vergleichbare Erwartungen an die «learning outcomes» einzelner Studienstufen formulieren zu können. Auch hier wird derzeit allerdings die Frage diskutiert, ob die allgemeinen Deskriptoren nicht auch mit spezifischen disziplinären «Programm-Deskriptoren» verbunden werden müssten.

Aus Sicht der nationalen und internationalen Mobilität und Anerkennung von Diplomen (*Kernfrage: In welcher Weise können an anderen Universitäten erbrachte Studienleistungen und Abschlussqualifikationen mit den eigenen Anforderungen verglichen, bewertet und*

Abb. 1 Neuere Qualifikations-Deskriptoren im grösseren Umfeld



anerkannt werden?) können generische Deskriptoren unseres Erachtens in einem ersten Umgang sicher die Einordnung und Einstufung verschiedener nationaler Diplome erleichtern. Dies mag für kürzere Mobilitätsaufenthalte, für die generelle Diplombewertung und für die meisten Bedürfnisse des Arbeitsmarktes auch ausreichen. Für die Zulassung zu selektiven Master-Studiengängen und für die auf gesetzlichen Grundlagen basierende Diplomanerkennung wird aber wohl auf detailliertere Beschreibungen der einzelnen Studiengänge zurückgegriffen werden müssen, wie sie z.B. im Diploma Supplement nachgewiesen werden können.

Den direktesten Nutzen könnte aus diesen Deskriptoren wohl die Akkreditierung ziehen (*Kernfrage: Welche institutionellen, infrastrukturellen und Studienprogramm-bezogenen Kriterien müssen von den Bildungsinstitutionen erfüllt werden, damit durch ein behördliches «Gütesiegel» garantiert werden kann, dass Abgänger dieser Institution die minimal zu erwartende Qualität erfüllen?*). Dies aus dem Grund, weil bei den im Rahmen von Akkreditierungsprozeduren stattfindenden Bewertungs- und Zertifizierungsvorgängen einzelne Studiengänge und Studienstufen doch nur in einer sehr verallgemeinernden Sichtweise beurteilt werden können.

## Schlussfolgerungen

Aus den bisherigen Überlegungen und Einschätzungen können unseres Erachtens zum jetzigen Zeitpunkt folgende Schlüsse gezogen werden:

- Die durch die Bologna-Reform forcierte Einführung gestufter Studiengänge in ganz Europa hat mit den anvisierten Studienstufen (Bachelor–Master–Doktorat) bisher erst die groben, strukturellen «Gefässe» geschaffen, die jetzt mit konkreten Inhalten und Erwartungen an «learning outcomes» (d.h. Erwartungen an Fachwissen und Kompetenzen) gefüllt werden müssen.
- Die europäische Debatte um Qualifikations-Deskriptoren und Qualifikations-Rahmenwerke ist ein notwendiger und vernünftigerweise auch «bottom-up»-getriebener Verständigungsprozess in dieser Richtung. Er muss aber einen konkret fassbaren Nutzen für die Qualität und Transparenz der Studiengänge, die Förderung der Mobilität und Anerkennung sowie letztlich die «employability» der jungen Universitätsabgänger und -abgängerinnen abwerfen.

- Die «Joint Quality Initiative» als selbstorganisierter, lockerer Zusammenschluss von an diesen Zusammenhängen interessierten Fachleuten aus verschiedenen europäischen Ländern kann diesen Prozess wohl fördern. Sie wird ihn mangels regulatorischer Kompetenzen aber kaum wirklich steuern können.
- Den Qualifikations-Deskriptoren und den «National Qualifications Frameworks» wird deshalb nach unserer Einschätzung in näherer Zukunft eher die Bedeutung nützlicher «Navigationshilfen» denn gesamteuropäisch verbindlicher Qualifikationsnormen zukommen.

Ungeachtet der genauen Form der Ergebnisse, welche letztlich aus dieser europäischen Debatte resultieren werden, scheinen mir die Schweizer Universitäten gut beraten, wenn sie diesen Prozess aufmerksam verfolgen und sich nach Möglichkeiten auch aktiv daran beteiligen.

## Les «Dublin Descriptors»

*(Les «Dublin Descriptors» ont été élaborés par un groupe de travail informel de la «Joint Quality Initiative». Ils ont été confirmés dans le «Consensus d'Amsterdam» et leur utilisation a été recommandée dans le cadre de la Convention de l'EUA, qui s'est tenue à Graz du 29 au 31 mai 2003.)*

1. Les diplômes de bachelor sont décernés aux étudiants qui
  - ont acquis des connaissances et un niveau de maîtrise dans un domaine d'études qui fait suite à et se fonde sur une formation du degré secondaire II. Ce champ d'études se situe à un haut niveau de formation basé, entre autres, sur des ouvrages scientifiques et des savoirs issus de la recherche;
  - sont capables d'utiliser de façon professionnelle leurs connaissances et compétences dans le cadre d'un emploi ou d'une autre activité et ont prouvé leur aptitude à élaborer et à développer dans leur domaine d'études des arguments et des solutions à des problématiques;
  - sont capables de collecter et d'interpréter des données pertinentes – généralement, dans leur domaine d'études – en vue de formuler des opinions fondées sur des réflexions concernant des thèmes significatifs d'ordre social, scientifique et éthique;
  - sont capables de communiquer à des spécialistes comme à des profanes des informations, des idées, des problèmes et solutions;
  - ont développé des capacités d'apprentissage nécessaires à la poursuite plus autonome de leur formation.
  
2. Les diplômes de master sont décernés aux étudiants qui
  - ont acquis des connaissances et un niveau de maîtrise qui font suite à et/ou renforcent ceux spécifiques au diplôme de bachelor. Ces connaissances et cette maîtrise fournissent une base ou des possibilités pour développer ou mettre en œuvre des idées de manière originale, le plus souvent dans le cadre d'une recherche;
  - sont capables d'intégrer les savoirs, de maîtriser la complexité ainsi que de formuler des opinions à partir d'informations incomplètes ou limitées tout en tenant compte des implications sociales et éthiques liées à l'application de leurs connaissances et opinions;
  - sont capables de communiquer clairement et sans ambiguïté, à des spécialistes comme à des profanes, leurs conclusions ainsi que les connaissances et principes qui leur sont sous-jacents;
  - ont développé des capacités d'apprentissage leur permettant de poursuivre leur formation de manière largement autonome.

## Die «Dublin Descriptors»

*(Die «Dublin Descriptors» wurden erarbeitet von einer informellen Arbeitsgruppe der «Joint Quality Initiative». Am 16. März 2002 wurden sie im so genannten «Amsterdam Consensus» bestätigt und im Rahmen der Graz Convention der EUA vom 29.–31. Mai 2003 zur Verwendung empfohlen.)*

1. Bachelor-Diplome werden verliehen an Studierende, die:
  - Wissen und Verstehen bewiesen haben in einem Studienggebiet, das auf einer Ausbildung auf Sekundarstufe II aufbaut und diese übersteigt und das typisch ist für ein Niveau, das – unterstützt durch Fachbücher für Fortgeschrittene – einige Aspekte einschliesst, die «state of the art» in diesem Studienggebiet darstellen;
  - ihr Wissen und ihr Verstehen auf eine Weise anwenden können, die ein professionelles Angehen ihrer Arbeit oder ihrer Tätigkeit belegt, und die ihre Kompetenzen bewiesen haben durch Erarbeiten und Weiterentwickeln von Argumenten und von Problemlösungen in ihrem Studienggebiet;
  - die Fähigkeit zum Sammeln und Interpretieren von relevanten Daten – üblicherweise innerhalb ihres Studienggebiets – haben, die Urteile erlauben, welche Überlegungen zu relevanten sozialen, wissenschaftlichen und ethischen Themen einschliessen;
  - Informationen, Ideen, Probleme und Lösungen an Experten und Laien kommunizieren können;
  - die Lernfähigkeit entwickelt haben, die sie benötigen, um sich selbstständig und kontinuierlich weiterzubilden.
  
2. Master-Diplome werden verliehen an Studierende, die:
  - Wissen und Verstehen bewiesen haben, die typischerweise auf einem Bachelor-Niveau aufbauen, dieses übersteigen, erweitern und/oder verstärken und die die Grundlage oder die Gelegenheit bilden für Kreativität und Originalität zur Entwicklung und/oder Anwendung von Ideen – oft in einem Forschungs-Zusammenhang; sie können ihr Wissen und Verstehen und ihre Problemlösungsfähigkeit in neuen und unbekanntem Umfeldern mit – bezogen auf ihr eigenes Studienggebiet – breiterem oder multidisziplinärem Kontext anwenden;
  - die Fähigkeit haben, Wissen einzuordnen, Komplexität zu meistern und Urteile auch im Rahmen unvollständiger oder begrenzter Information zu fällen – dies unter Berücksichtigung der sozialen und ethischen Verantwortung, die mit der Anwendung ihrer Kenntnisse und ihrer Bewertungen verbunden sind;
  - ihre Schlussfolgerungen, ihr Wissen und ihre rational begründeten Thesen an Experten und Laien klar und unzweideutig kommunizieren können;
  - die Lernfähigkeit entwickelt haben, die es ihnen gestattet, sich auf eine Art weiterzubilden, die weitgehend selbst gesteuert und autonom ist.

## L'évaluation au service de la définition de la qualité

*Dr Nicole Rege Colet, responsable du Secteur formation et évaluation, Université de Genève*

Au printemps 2003, «l'Organe d'accréditation et d'assurance qualité» (OAQ) lançait sa première démarche d'évaluation des hautes écoles suisses à l'échelle nationale. L'exercice, encore en cours, propose un «examen sommaire» de la qualité. L'évaluation ne vise pas l'accréditation des hautes écoles pas plus qu'elle ne mesure la qualité des prestations avec, à la clé, un classement des universités. La démarche s'intéresse aux mécanismes d'assurance qualité relatifs à l'enseignement et la recherche mis en place par les universités et la manière dont ils participent au pilotage institutionnel. La méthode retenue est classique: elle consiste, dans un premier temps, à préparer un rapport d'auto-évaluation et ensuite à recevoir un groupe d'experts externes qui rédigent un rapport. L'OAQ coordonne les différentes étapes et se chargera, à la fin, de dresser un bilan général et de faire une première synthèse.

Les indications remises par l'OAQ pour préparer le rapport étaient succinctes. Un manque de consignes, déploieront certains, une aubaine se réjouiront d'autres. L'Université de Genève et ses partenaires du Triangle Azur (Lausanne et Neuchâtel) faisaient partie de ces derniers. Dès le départ, elles ont accueilli favorablement la procédure. En effet, au cours des dernières années, plusieurs mesures d'accompagnement de la qualité de l'enseignement avaient été développées et elles s'engageaient désormais

dans un processus similaire à l'égard de la recherche. La démarche de l'OAQ permettait de faire le point et d'obtenir une expertise extérieure susceptible d'améliorer et de renforcer les pratiques existantes. L'absence de canevas structuré n'a jamais été perçue comme un obstacle mais, au contraire, comme une occasion de s'engager activement dans la démarche évaluative.

### L'évaluation, un processus formatif

Les universités Triangle Azur souscrivent à une perspective formative de l'évaluation dans l'optique de définir, documenter et analyser la qualité de leurs activités. Elles entendaient entreprendre la démarche de l'OAQ avec le même état d'esprit. Dès le départ, elles décidèrent de travailler ensemble et de construire un canevas commun pour leur rapport d'auto-évaluation. Plusieurs raisons ont motivé cette décision. Premièrement, il s'agissait de défendre les approches formatives de l'évaluation orientées vers les processus, leur organisation et leurs effets et de se démarquer des démarches normatives centrées sur les produits et les résultats. Deuxièmement, les trois universités ont saisi cette occasion pour réfléchir à la définition de leur système qualité. Comment décrire, analyser, mesurer la qualité de l'enseignement ou de la recherche? La qualité ne dépend pas d'un seul facteur.

C'est pourquoi, une approche systémique a été préférée avec l'identification des différentes composantes qui déterminent le système de l'enseignement ou de la recherche. Chaque composante et son action sur la qualité ont ensuite été analysées avant de présenter les projets développés par l'université pour renforcer la qualité. Troisièmement, la réflexion partagée sur la définition de la qualité de même que l'élaboration d'un canevas commun permettaient d'envisager une démarche comparative en utilisant les mêmes critères d'analyse.

### Coopération dans le Triangle Azur

Un document cadre sur les principes de l'évaluation ainsi que le canevas commun ont été approuvés par le conseil du Triangle Azur scellant ainsi la volonté de développer une culture commune de l'évaluation. Cette position a été communiquée à l'OAQ en même temps que la demande de pouvoir bénéficier des mêmes experts externes, demande qui a pu être partiellement satisfaite. A l'interne, le travail collectif a permis de réaffirmer les

positions et valeurs de chaque université par rapport à l'évaluation.

### Et une attitude proactive

Quelles conclusions tirer de cette démarche, aujourd'hui, alors que la procédure arrive dans les dernières étapes. La démarche concertée souligne, d'une part, la volonté de ces universités de défendre une attitude proactive à l'égard de l'évaluation. Il ne s'agit plus de savoir si l'on doit ou ne doit pas se soumettre à de telles procédures, mais de décider comment engager la responsabilité des universités en conduisant des évaluations de qualité. Ce fort engagement à faveur de l'évaluation témoigne, d'autre part, de la capacité de l'université de développer en son sein une logique d'organisation apprenante pour se prendre en charge et de se doter d'outils pertinents de conduite et de régulation. L'exercice n'a pas été facile à conduire au quotidien mais il a certainement contribué à consolider la culture de l'évaluation et à formaliser un cadre pour définir le système qualité de l'université.

## Trondheim, étape norvégienne de l'internationalisation de l'éducation

*Sylvie Fasel, Dr rer. pol., Organe d'accréditation et d'assurance qualité des hautes écoles suisses (OAQ)*

Au niveau de l'appréhension des échanges de prestations d'éducation, le forum OCDE/Norvège sur la commercialisation des services éducationnels a permis de planter un jalon supplémentaire, celui qui indique que la discussion s'est dépassionnée et a pris un caractère résolument constructif. Il faut rappeler que la première manifestation du genre – le forum OCDE/USA, tenu à Washington en mai 2002 – avait révélé de manière quelque peu brutale la réalité du commerce des services éducationnels. Co-organisée par les Etats-Unis, cette réunion avait posé les données de base d'un phénomène séculaire mais dont l'ampleur récente était encore mal connue. Les exportations mondiales d'éducation n'ont en effet cessé de croître sur la dernière décennie et totalisèrent, selon les rares statistiques disponibles, au moins 30 milliards de dollars en 1999, soit la moitié du niveau atteint par les échanges de services financiers<sup>1</sup>.

### Les acteurs de l'internationalisation de l'éducation

L'entrée en vigueur de l'Accord général sur le commerce des services (AGCS/GATS) en 1995 et la prise en compte de l'éducation

dans la classification des services soumis aux règles commerciales de l'OMC ont jusque-là sans doute peu contribué à cette croissance des échanges éducationnels. Cependant, l'AGCS a mis en lumière une facette de l'éducation encore peu considérée et qui, jusqu'en 1995, avait évolué sans qu'aucun cadre multilatéral ne règle son fonctionnement. Au printemps 2002, la présentation de la situation donnée lors du premier forum provoqua une onde de choc. Il est vrai que l'ombre de la Conférence ministérielle de Cancun (septembre 2003) planait déjà sur Washington et eut pour conséquence de radicaliser les propos – qu'ils aient été officiels, d'ONG ou privés – et de privilégier les visions manichéennes. Dans ce dossier, l'OMC était alors la seule organisation à occuper clairement la scène internationale et elle se refusait – avec raison – à déborder de son mandat. L'AGCS se limitant aux aspects de la fourniture des services, l'OMC déclina l'offre d'arbitrer les questions de consommation et de définition du marché, ces points relevant de la seule souveraineté nationale.

### L'intervention de l'UNESCO

Après des années marquées par le peu d'intérêt gouvernemental généralement manifesté pour le sujet, les dix-huit mois qui s'écoulèrent de Washington à Trondheim virent foisonner les initiatives desti-

nées à mieux appréhender la situation. Alors que l'OCDE avait ouvert les feux de la réflexion, l'UNESCO se profila clairement comme la garante des valeurs fondamentales sous-jacentes aux échanges éducatifs. Le premier forum UNESCO sur «l'assurance qualité, l'accréditation et la reconnaissance des qualifications dans l'éducation supérieure», réuni à Paris, en octobre 2002 déjà, donna l'impulsion. En mai 2003, grâce à l'appui du gouvernement norvégien – activement impliqué dans la problématique – ce fut à Oslo que se tint la conférence de l'UNESCO sur «la globalisation et l'éducation supérieure: implications pour le dialogue Nord-Sud». L'ambiance y était plus sereine que dans la capitale française, les organisations internationales ainsi que les participants ayant entre-temps sensiblement clarifié leurs compréhension et positions respectives en matière de commercialisation de la formation.

### Après l'échec de Cancun... Trondheim en 2003 et l'Australie en 2004

Ce fut dans ce contexte porteur que s'inscrivit le forum OCDE/Norvège. Sans doute, l'échec de Cancun, moins de deux mois auparavant, contribua à détendre encore l'atmosphère, étant donné que le cycle de Doha se trouvait enlisé et que la pression de l'agenda des négociations était tombée. La rencontre de Trondheim eut le mérite de mettre en lumière les véritables ambiguïtés de l'AGCS, notamment liées à la délimitation du secteur public, mais ne répondit pas aux questions de fond y relatives, comme celles liées au rôle du secteur privé. Placé juste après la rencontre minis-

térielle de Berlin, le forum norvégien eut souvent l'accent de Bologne ou d'autres régions d'échanges éducationnels. Ces développements à l'échelle de continents, qui dépassent sans doute en effets ceux qui sont induits à ce jour par l'OMC, échappent à l'AGCS, car ils relèvent d'accords plurilatéraux – certes – mais de nature publique. Le troisième forum du genre, qui se tiendra en Australie, en automne 2004, ne dérogera pas à l'approche régionaliste, vu qu'il sera consacré au développement des compétences. Le sujet est bien placé, en marge d'une Asie en plein rattrapage et qui mise notamment sur l'importation de services éducationnels pour atteindre ses objectifs. Il y a fort à parier que le rendez-vous australien marquera aussi le retour de la Banque mondiale dans la discussion.

Cependant, que l'angle de réflexion se situe d'un point de vue nord-américain, européen ou océanien, le questionnement récent au sujet de l'internationalisation de l'éducation ne doit pas servir à occulter des thématiques aussi primordiales que délicates à élucider, particulièrement celles ayant trait à la définition et à l'organisation de l'éducation sur le plan national. C'est sur cette base instable que devra germer la première initiative commune de l'UNESCO et de l'OCDE dans le domaine, annoncée suite au forum de Trondheim. En effet, parallèlement à la meilleure compréhension de l'AGCS, c'est un nouveau chapitre de la coopération internationale qui s'ouvre, destiné à garantir la qualité et améliorer la transparence de l'offre en matière d'éducation supérieure transnationale. L'éducation ne constitue définitivement pas un type de services plus exceptionnel que les autres; dans son cas également, la globalisation a horreur du vide.

<sup>1</sup> Cf. Saner and Fasel, «Negotiating Trade in Educational Services within the WTO/GATS Context», *Aussenwirtschaft*, 2003, Heft II, Zürich: Rüegger, pp. 275–308.

## Die Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur

*Hansueli W. Moser-Ehinger, Vorstandsmitglied*

Die Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur (SGTK) befasst sich seit ihrer Gründung 1927 mit der Praxis und Theorie des Theaters in der Schweiz – eines Theaters, dessen Vielfalt nicht nur in seiner Viersprachigkeit, sondern auch in der Vielzahl seiner formalen und organisatorischen Strukturen begründet ist. Dieser Vielfalt versuchte die Gesellschaft von allem Anfang an durch wissenschaftliche Publikationen, die sich nicht zuletzt mit der zeitgenössischen Theaterpraxis auseinandersetzen, gerecht zu werden. So sind bisher – zu einem grossen Teil im gesellschaftseigenen Verlag – nicht nur 64 Publikationen der Reihe «Schweizer Theaterjahrbuch» erschienen, sondern auch weitere 23 in der Reihe «Schriften der SGTK», deren Spektrum von «Das vaterländische Theater» (1928) bis «Le Théâtre de La Chaux-de-Fonds – une bonbonnière révolutionnaire» (2003) reicht – wobei der letzte Band zu den Bemühungen zählt, mit einer zweisprachigen, französisch/deutschen Fassung einem der grossen Probleme im Theaterleben der Schweiz zu begegnen: der Ignoranz der Theaterlandschaft anderer Sprachregionen gegenüber. Einige Jahre lang hat die SGTK auch – zum Teil als Jahrbücher – die Publikationen des Instituts für Theaterwissenschaft der Universität Bern publiziert, «Theatrum Helveticum» und «Materialien des ITW».

Wurden anfänglich – daher auch der eigentlich überholte Name der Reihe – Informationen zum aktuellen Theater-

leben in der Schweiz wie Produktionsverzeichnisse des Berufstheaters, statistische Materialien oder Personalien sowie bibliographische Verzeichnisse den «Jahrbüchern» beige druckt, so entwickeln diese Materialien seit 1957 als Reihe «Szene Schweiz» ein Eigenleben. Seit der Überwindung einer finanziell bedingten Suspension der Reihe 1991 gibt diese Publikation eine europa-, ja weltweit unübertroffene Übersicht über das aktuelle Theaterleben eines Landes.

Vor allem mit dem aktuellen Theaterleben in Theorie und Praxis befassen sich die 1949 als «Mitteilungen» ins Leben gerufenen Periodika der SGTK. Seit 1957 erscheinen sie unter dem Namen «MIMOS», seit 1992 grundsätzlich als Vierteljahresschrift, wobei oft zwei Nummern zu einer Doppelnummer zusammengefasst werden, um ein Thema in angemessener Breite behandeln zu können. Auch MIMOS bemüht sich darum, Themen zumindest in deutscher und französischer Sprache, wenn möglich auch italienisch anzugehen.

Immer wieder veranstaltet die SGTK Symposien zu ausgewählten Themen des Theaters. Sie bilden, wie etwa «Das Festspiel – Formen, Funktionen, Perspektiven» 1987 oder «Ausgangspunkt Schweiz – Nachwirkungen des Exiltheaters» 1988, Grundlagen gleichnamiger Publikationen.

Zwei ihrer wichtigsten Ziele hat die SGTK erreicht: zum einen die Errichtung der Schweizerischen Theatersammlung, die seit 1944 in Form einer von

Bund, Kanton und Stadt Bern sowie von der SGTK getragenen Stiftung arbeitet – derzeit allerdings nicht ungefährdet ist angesichts der Sparzwänge, denen sich die öffentlichen Hände unterwerfen. Der andere Erfolg ist die Schaffung des Instituts für Theaterwissenschaft 1992 an der Universität Bern als einzige Institution dieses Faches in der Schweiz.

In der Öffentlichkeit wohl am bekanntesten ist die SGTK durch den Hans Reinhart-Ring. Eine von ihr eingesetzte Jury vergibt diesen wichtigsten Preis im Theaterleben der Schweiz jährlich an eine Person, die sich um das Theater besonders verdient gemacht hat. Wurden anfänglich fast ausschliesslich Personen ausgezeichnet, deren Verdienste sich im Spiel auf der Bühne manifestierten, so erweiterte sich der Kreis allmählich auch auf Künstlerinnen und Künstler, die dem Bühnengeschehen in anderer Funktion ihren

Stempel aufdrücken. In den letzten Jahren – und mit Unterstützung durch das Bundesamt für Kultur – hat die Jury auch vermehrt der Tatsache Rechnung getragen, dass hervorragende Leistungen auf dem Theater immer öfter nicht mehr von Einzelpersonen verantwortet werden, und die Auszeichnung Kollektiven zugesprochen. 2004 wird die Tänzerin und Choreographin Brigitta Luisa Merki ausgezeichnet; der Ring wird ihr am 6. Juni 2004 im Theater im Kornhaus in Baden übergeben.

Die SGTK erlebt den Spagat zwischen Praxis und Wissenschaft in allen ihren Aktivitäten nicht immer als Erleichterung, immer aber als Herausforderung.

---

*Termine, Publikationsverzeichnis, Hans Reinhart-Ring und weitere Informationen unter [www.theater.ch/SGTK.html](http://www.theater.ch/SGTK.html)*

---

## Dicziunari Rumantsch Grischun mit neuem Chefredaktor

Carli Tomaschett ist neuer Chefredaktor vom Dicziunari Rumantsch Grischun (DRG)



Carli Tomaschett

Il 1. da schaner 2004 hai jau cumenzà cun plaschair mia nova incumbensa sco chauradactur dal DRG. Nossa squadra cumpiglia 9 persunas cun 7,3 plazzas. Nus terminain quest onn l'11avel tom dal DRG ed essan lura arrivads cun la publicaziun enfin a la grupp da bustabs MAH-. Il bustab M cun 80 stgatlas material vegn dentant ad occupar nus anc inqual temp. En il center da l'onn 2004 stat naturalmain il giubileum da 100 onns Institut dal DRG. Nus vulain quel onn cunzunt preschentar noss institut ad ina vasta publicitad cun dis da las porta avertas. En connex cun il giubileum da noss institut salva era l'Academia svizra per las ciencias moralas e socialas (ASSMS) sia radunanza annuala a Cuira.»

«Am 1. Januar 2004 habe ich mit Freude meine neue Aufgabe als Chefredaktor des DRG angetreten. Unser Team besteht aus 9 Personen mit 7,3 Stellen. Wir schliessen dieses Jahr den 11. Band des DRG ab und sind dann mit der Publikation bei der Buchstabengruppe MAH- angelangt. Der Buchstabe M mit insgesamt 80 Schachteln Material wird uns aber noch eine Weile beschäftigen. Im Zentrum des Jahres 2004 steht natürlich das Jubiläum 100 Jahre «Institut dal DRG». Wir wollen im Jubiläumsjahr vor allem unser Institut mit Tagen der offenen Tür einer breiten Öffentlichkeit zeigen. Im Zusammenhang mit dem Jubiläum unseres Instituts findet auch die Jahresversammlung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) in Chur statt.

## Israeli-Palestinian Science Organization

Eine gemeinsame Akademie für Forscher aus Israel und Palästina

Harald Reuter, Prof. em. der Universität Bern,  
Präsident der Menschenrechtskommission des CASS

Ende Mai fand auf dem Monte Verità in Ascona eine Tagung des «International Human Rights Network of Academies and Scholarly Societies» statt, die von der Kommission für Menschenrechte des CASS organisiert wurde und an der Delegierte von über 40 Akademien aus aller Welt teilnahmen. Die wohl wichtigste Diskussion betraf einen Vorschlag von zwei prominenten Vertretern aus Israel und Palästina (Prof. Menahem Yaari und Prof. Sari Nusseibeh), die einen gemeinsamen Plan zu einer «Israeli-Palestinian Science Organization» (IPSO) vortrugen. Der Zweck dieser Organisation lautet:

*«The Israeli-Palestinian Science Organization (IPSO) will rekindle, foster, and fund scientific cooperation and scholarly endeavors between Israelis and Palestinians. This binational, nonprofit, and non-political organization – to be located in the city of Jerusalem – will support cooperation in high quality research in science and learning between Israeli and Palestinian scientists and scholars working together, typically in institutions of higher learning.»*

Dieser Plan wird inzwischen von zahlreichen, international angesehenen wissenschaftlichen Akademien, darunter dem CASS, nachdrücklich unterstützt. Dies in der Meinung, dass zur Zeit in den Gebieten Israel und Palästina jede Möglichkeit

zu einer friedlichen Zusammenarbeit und Entwicklung genutzt werden muss. Es gibt derzeit verschiedene Bemühungen, z.T. auf kultureller Ebene (z.B. das von Barenboim gegründete israelisch-palästinensische Jugendorchester), das gegenseitige Verständnis zwischen Israelis und Palästinensern zu verbessern. Die Initiative, die nun mit IPSO von zwei international bekannten Wissenschaftlern ergriffen wurde, reiht sich in diese Bemühungen ein. Menahem Yaari ist Professor für mathematische Ökonomie an der Hebrew University in Jerusalem und war früher Präsident der «Open University» in Israel. Er erhielt wichtige wissenschaftliche Auszeichnungen und ist Mitglied der «Israel Academy of Sciences and Humanities». Sari Nusseibeh erhielt den Doktorgrad für Islamische Philosophie an der Harvard University, ist derzeit Präsident der Al-Quds University in Ost-Jerusalem und Mitglied der «Palestine Academy of Science and Technology». Im Jahr 2001 war er für Jerusalem zuständiger Minister der «Palestinian Authority». Im letzten Jahr erhielt er, gemeinsam mit Uri Avneri, den Friedenspreis des Lew Kopelew-Forums in Köln (Interview mit Nusseibeh in der «NZZ am Sonntag» vom 23.11.2003). Die Kommission für Menschenrechte des CASS vertritt die Auffassung, dass das wichtige und dringende IPSO-Projekt einer friedlichen, wissen-

schaftlichen Zusammenarbeit von Israelis und Palästinensern jede Unterstützung verdient.

Wie kann das IPSO-Projekt finanziert werden? Das vorgesehene Jahresbudget beträgt ca. 2,5 Millionen USD. Die initialen Kosten werden von Bronfman Philanthropies und der Rothschild Foundation getragen. Für die weitere Unterstützung von IPSO werden international, z.T. in Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Akademien, Spendenaktionen gestartet. Dank der Mithilfe engagierter Persönlichkeiten wird in der Schweiz ein Verein «Schweizer Freundeskreis der Israeli-Palestinian Science Organization» gegründet, mit dem einzigen Ziel der finanziellen Unterstützung von IPSO. Über diesen Verein sollen Spenden gesammelt werden, die direkt an IPSO weitergeleitet werden. Der zukünftige Vorstand des Vereins hofft auf tatkräftige Unterstützung, nicht zuletzt auch aus der «scientific community».

### Jahresbericht 2003

(da) Ende April erscheint der Jahresbericht 2003 der SAGW. Die Abonnenten erhalten unsere neue Broschüre mit allen wichtigen Informationen rund um die Akademie und ihre Mitglieder (Bestelltalon S. 48). Auf den Internetseiten [www.sagw.ch/jahresbericht](http://www.sagw.ch/jahresbericht) und [www.assh.ch/rapport-annuel](http://www.assh.ch/rapport-annuel) werden alle Berichte der Gesellschaften, Kommissionen/Kuratorien und Unternehmen per Anfang Mai 2004 aufgeschaltet. Somit stehen die Berichte einem breiten Publikum zur Verfügung.

## Neuer Band des Inventars der Fundmünzen der Schweiz (IFS)

*J. Diaz Tabernero, Ein Hortfund der Zeit um 1843 aus Sursee (LU). Inventar der Fundmünzen der Schweiz 7, Bern 2003.*

Der Hortfund aus Sursee ist bisher erst der zweite bekannte Hort des 19. Jahrhunderts aus der Zentralschweiz und besteht aus 705 Silbermünzen der Jahre 1736 bis 1843. Die Münzen stammen vorwiegend aus Frankreich, aber auch aus dem habsburgisch-österreichischen, deutschen, italienischen, belgischen und schweizerischen Raum. Als historisches Dokument gibt der Hortfund von Sursee einen Einblick in den Geldumlauf der groben Silbersorten in der Landschaft Luzern kurz vor Einführung des eidgenössischen Bundesgeldes im Jahre 1850.

*Bestellung (CHF 28.–) und Auskünfte: IFS, Aarberggasse 30, Postfach 6855, CH-3001 Bern, Tel. +41 31 311 34 24 e-mail: [itms@bluwin.ch](mailto:itms@bluwin.ch)*

## Zusammenkunft der internationalen Global Change Forschung in Bern

Am 5. April 2004 findet in Bern zum fünften Mal der vom Forum for Climate and Global Change (ProClim) organisierte Swiss Global Change Day statt. Dieser Anlass hat einen ausgeprägt transdisziplinären Charakter und versammelt internationale Forscherinnen und Forscher der Fachbereiche rund um die Global Change Problematik. Es geht dabei um die humanwissenschaftliche Erforschung von Phänomenen des globalen Wandels, wobei Fachleute aus den naturwissenschaftlichen sowie aus den geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen zu Wort kommen. Nicht zuletzt sind auch Vertreterinnen und Vertreter der Verwaltung, der Wirtschaft sowie der Politik eingeladen, ihre Sicht und ihre Bedürfnisse darzulegen.

So wird Wilfried Haerberli, Gletscherforscher in Zürich, über die bei Gletschern nachgewiesenen Symptome globaler Klimasignale referieren, ebenso zur Sprache kommt die Rolle der Ozeane, der Biodiversität und die sozialwissenschaftlichen

Komponenten in den Global Change Prozessen. Die Referate werden jeweils von Gesprächsrunden umrahmt, wobei ein sogenannter «Provokator» für eine anregende Diskussion besorgt ist.

Eine wichtige Plattform wird auch der Nachwuchsforschung geboten, indem für Studierende und Post-Docs eine Postersession eröffnet wird, an der auch – teilweise vom IHDP-Komitee gesponserte – Preise vergeben werden. Diese Preise sind mit einem Reisegutschein von Fr. 1000.– dotiert, der den Gewinnerinnen und Gewinnern die Teilnahme an einer internationalen Konferenz ermöglichen soll und ihnen somit hoffentlich als weiterer Karriereschub dienen wird.

*Das Programm sowie die Online-Anmeldung finden Sie auf dem Internet unter [www.proclim.ch/Events/5CHGCDay/5thSGCD.html](http://www.proclim.ch/Events/5CHGCDay/5thSGCD.html)*



## Les activités de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales vous intéressent?

*Vous désirez connaître son fonctionnement ou entrer dans une société savante?  
Les collaboratrices et les collaborateurs du secrétariat sont à votre disposition.  
Christian Peter et Marlis Zbinden répondront à vos questions en allemand et  
Viviane von Kaenel en français.*

Je désire recevoir gratuitement:

- ... ex. «Langues et production du savoir», colloque de l'Assemblée annuelle de l'ASSH, Lugano (14 juin 2002)
- ... ex. «Les Musulmans de Suisse – Muslime in der Schweiz», Frühjahrstagung 24./25. Mai 2002, Freiburg
- ... ex. «Viersprachig, mehrsprachig, vielsprachig. La Suisse, un pays où l'on parle quatre langues ... et plus», Herbsttagung, 14. November 2002, Biel

- Jahresbericht 2003 / Rapport annuel 2003
- Bulletin de l'ASSH

Nom: .....

Prénom: .....

Adresse: .....

.....

Académie suisse des sciences humaines et sociales  
Hirschengraben 11  
Case postale 8160  
3001 Berne  
Tél. +41 (0)31 313 14 40  
Fax +41 (0)31 313 14 50  
E-Mail: [sagw@sagw.unibe.ch](mailto:sagw@sagw.unibe.ch)  
[www.sagw.ch](http://www.sagw.ch) / [www.assh.ch](http://www.assh.ch)